

Hochheimer Stadtmagazin

Amfliches Organ



d. Stadt Hochheim

Erkenntnis: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mitl. u. w. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortlich: Schriftleitung: Heinrich Dreisbach, Hdr.-s. Tel. 58. Geschäftsstell. in Hochheim: Kassenbetriebe Telefon 157

Anzeigen: kosten die 6-gelapene Zeitzeile ober deren Raum 12 Wrenig auswärts 15 Bg., Reklamen die 6-gelapene Zeitzeile 30 Bg. Bezugspreis monatlich 0.95 Rm. Volikredkonto 168 87 Frankfurt am Main

Nummer 12

Samstag, den 28. Januar 1933

10. Jahrgang

Arbeitsamt und Gemeinden

Die Prüfung der Hilfsbedürftigkeit.

Anfang November 1932 hat die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung ohne jede Fühlungnahme mit den Gemeinden ein Gutachten über die Durchführung der Hilfsbedürftigkeitsprüfung in Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge durch die Gemeinden herausgegeben und weitesten Kreisen zugänglich gemacht. Das Gutachten hat in allen sozial- und kommunalpolitisch interessierten Kreisen das größte Aufsehen erregt, nicht nur, weil es eine gegenwärtig außerordentlich wichtige Frage auf dem Gebiete der Arbeitslosenfürsorge behandelt, sondern weit mehr durch die Art seiner Darstellung und durch die Schwere der Vorwürfe, die es ganz allgemein wegen der angeblich unzulänglichen Art der Durchführung der Hilfsbedürftigkeitsprüfung gegen alle deutschen Gemeinden und Gemeindeverbände erhoben hat.

Die deutschen Gemeinden und Gemeindeverbände, zusammengeschlossen in ihren Spitzenverbänden, dem Deutschen Städtebund, dem Deutschen Landkreistag, dem Reichsstadtebund und dem Deutschen Landgemeindevorstand, konnten zu diesen Vorwürfen nicht schweigen. Sie konnten nicht dulden, daß in der öffentlichen Meinung ein Zerrbild dessen entsteht, was tatsächlich in der Arbeitslosenfürsorge geleistet wird und mit welchen Schwierigkeiten reichsgesetzlicher, organisatorischer und verwaltungsmäßiger Art sie dabei zu ringen haben. Unter dem Vorzeichen einer umfassenden und gründlichen Erhebung ist in dem Gutachten der Reichsanstalt in Wahrheit nur die subjektive Darstellung eines Ausschnittes aus einem riesigen Arbeitsgebiet gegeben worden. Die tatsächlichen Feststellungen der Reichsanstalt sind z. T. nicht zutreffend, ihre Schlussfolgerungen beruhen häufig auf unzureichender Kenntnis des Fürsorgerechts und des Fürsorgewesens, und ihre Objektivität wird von den Gemeinden in Zweifel gezogen, weil das Gutachten die positiven Erfolge der geleisteten Arbeit nirgends erwähnt, sondern grundsätzlich nur solche Verhältnisse schildert, die angreifbar erschienen.

Die kommunalen Spitzenverbände haben deshalb in einer ausführlichen Darstellung zu dem Gutachten der Reichsanstalt Stellung nehmen müssen. Die Denkschrift liegt jetzt vor.

In dieser Denkschrift sind die Vorwürfe untersucht, die in dem Gutachten der Reichsanstalt gegen die Arbeitsweise der Gemeinden erhoben worden sind. Auf Grund eines großen Materials und zahlreicher Einzelfälle kommt die Denkschrift zu dem Ergebnis, daß die Darstellung der Reichsanstalt zu völlig falschen Schlüssen führt, teils indem sie einige belanglose Einzelfälle ungünstig verallgemeinert, teils indem sie sich auf unrichtige Tatsachen stützt. Die Schlussfolgerungen zieht. Die Untersuchungen der Spitzenverbände geben dafür eine Fülle von Material. Es soll gar nicht bestritten werden, daß in einzelnen Gemeinden Fehler vorgekommen sind. Wie sollte das auch anders sein! Selbst wenn in einigen Dutzend Gemeinden etwas falsch gemacht worden ist, so kann man unmöglich ohne weiteres das Gleiche für die übrigen 50 000 deutschen Gemeinden annehmen. Im wesentlichen sind die neuen gesetzlichen Bestimmungen selbst die Ursache für die eingetretenen Schwierigkeiten. Das Gutachten der Reichsanstalt beruht ausschließlich auf dem Material der beiden Ubergangsmonate Juli und August 1932. Es ist ganz selbstverständlich, daß sich in der ersten Zeit nach der Einführung so umwälzender Vorschriften erhebliche Schwierigkeiten ergeben mußten, zumal die Ubergangsfrist viel zu kurz waren. Während die kommunalen Spitzenverbände eine Ubergangszeit von mindestens drei Monaten gefordert hatten, hat die Juni-Notverordnung in bürokratisch-theoretischer Art nur eine Ubergangszeit von zwei Wochen vorgegeben. Aber auch diese zwei Wochen wurden in der Praxis, wie die Denkschrift der Kommunen nachweist, in sehr vielen Fällen nicht eingehalten, so daß oft den Gemeinden nur ein oder zwei Tage für die Prüfung der Hilfsbedürftigkeit zur Verfügung standen. Dabei waren es nicht weniger als zwei Millionen Fälle, die die Gemeinden in so kurzer Frist nachprüfen sollten. In einer Stadt wie Hamburg waren es 65 000, in Köln 40 000, in München 23 000 usw. Man kann die Gemeinden nicht tadeln, man muß es im Gegenteil anerkennen, daß sie trotz dieser kurzen Frist und trotz des fortwährenden Verwaltungskostenanstiegs das Beste aus der Lage herausgeholt haben. Wäre das Gutachten der Reichsanstalt im November oder Dezember abgefaßt worden, so hätte es ein wesentlich anderes Bild ergeben. Weitere Schwierigkeiten haben sich durch das Nebeneinander von Arbeitsamt und Gemeinden in tausend und aber tausend Fällen ergeben. Beim Arbeitsamt müssen Formulare ausgefüllt, Akten angelegt, Karteikarten angefertigt, Fristen verfügt und kontrolliert werden. Das Gleiche muß bei der Gemeinde gemacht werden. Hier kommen noch die Aufträge an den Außendienst, Prüfung und Bewertung von dessen Berichten an den Innendienst u. a. m. dazu. Jeder Fall veranlaßt eine Flut von Papier. Wenn das Rad des Bürobetriebs nicht funktioniert — und bei dem Nebeneinander beider Stellen müssen trotz des besten Willens Fehlschläge entstehen —, leidet der Arbeitslose darunter, der vielfach von einer Stelle zur anderen geschickt wird.

Es wird höchste Zeit, daß die Organisation der Arbeitslosenhilfe endlich so einfach und so klar aufgebaut wird, daß jeder Arbeitslose sie leicht verstehen kann. Ob diese einheitliche Arbeitslosenhilfe bei der Reichsanstalt und den Arbeitsämtern oder bei den Gemeinden liegen soll, ist erst eine zweite Frage. Die Entscheidung darüber wird davon abhängen, ob die Unterstützung in schematischer Weise, oder als Fürsorge nach den Grundlagen der Individualisierung gewährt werden soll. Nach den Erfahrungen der letzten Jahre ist eine ausreichend bemessene schematische Versorgung wesentlich teurer, eine mit zu niedrigen Sätzen arbeitende Versorgung unsozial und erheblicher Ergänzung durch die Fürsorge bedürftig.

Zur Entscheidung bereit

Die Reichstagsfraktion wird nicht vertagt. — Beschlüsse des Völkerrates.

Berlin, 27. Januar.

Im Völkerrat des Reichstages, der am Freitag nachmittag zusammentrat, wurde von keiner Seite eine weitere Hinausschiebung der nächsten Reichstagsfraktion beantragt. Infolgedessen verzichtete auch der Vertreter der Reichsregierung, Staatssekretär Dr. Pland, auf die Abgabe einer Erklärung. Die nächste Sitzung des Reichstages wird daher, wie vorgesehen, am Dienstag, 31. Januar, nachmittags 3 Uhr, stattfinden.

Auf der Tagesordnung steht die Entgegennahme einer Erklärung der Reichsregierung. Nachdem der Reichskanzler gesprochen haben wird, soll nach den Absichten des Völkerrates die Dienstag-Sitzung vertagt werden. Am Mittwoch nachmittag um zwei Uhr soll dann

die große politische Debatte

beginnen, für die eine Redezeit von drei Stunden für jede Fraktion vorgesehen ist. Alle in Frage kommenden politischen Anträge sollen in dieser Aussprache miteingebracht werden, insbesondere auch die sozialdemokratische Interpellation wegen des ostasiatischen Konfliktes. Ferner sollen die Angelegenheiten mitberaten werden, die vom Sozialpolitischen Ausschuss schon erledigt sind, nämlich die Anträge über eine Weihnachts- und Winterbeihilfe, die Anträge über gänzliche oder teilweise Aufhebung der sozialpolitischen und wirtschaftlichen Notverordnungen und die Anträge zur Explosionskatastrophe im SW. Farbenwerk Premnitz. Vor der Regierungserklärung sollen am Dienstag ohne Aussprache die fünf Verträge mit ausländischen Staaten über die Gegenseitigkeit in der Sozialversicherung vom Reichstag erledigt werden.

Ein Eventualfall

Ueber die Beratungen im Völkerrat verläuft noch ergänzend, daß die Kommunisten ursprünglich beantragt hatten, in der Dienstagssitzung des Reichstages nur die Abstimmungen über die kommunistischen Mißtrauensanträge vorzunehmen. Dieses Verlangen der Kommunisten wurde jedoch von den anderen Fraktionen abgelehnt und beschlossen, über die Mißtrauensanträge erst nach Entgegennahme der Regierungserklärung und einer ausführlichen Aussprache über diese Erklärung zu entscheiden.

Dabei wurde auch die Frage aufgeworfen, ob am Dienstag überhaupt eine Regierungserklärung mit Sicherheit zu erwarten sei und

was geschehen soll, falls die politische Lage sich bis zum Zusammentritt des Reichstages völlig ändere, so daß kein Kabinett vorhanden sei, das eine Regierungserklärung abgeben könne.

Für diesen Fall kam man im Völkerrat überein, in einer neuen Sitzung des Völkerrates eine andere Tagesordnung für die Dienstagssitzung des Reichstages festzusetzen. Eine Mehrheit der Fraktionen sprach sich jedoch unbedingt dafür aus, daß der Reichstag am Dienstag auf jeden Fall, wenn auch mit anderer Tagesordnung, zusammentrete.

Hitler wieder in Berlin

Der Führer der NSDAP, Adolf Hitler, ist Freitag, von München kommend, in Berlin eingetroffen, um mit einer Reihe von politischen Persönlichkeiten Besprechungen abzuhalten.

Arbeitsbeschaffungsdebatte

Im Haushaltsausschuß. — Steuergutscheine oder Arbeitswechsel.

Berlin, 27. Januar.

Der Haushaltsausschuß des Reichstages beriet unter dem Vorsitz des Abg. Torgler (K.) die Anträge des Sozialpolitischen Ausschusses über Arbeitsbeschaffungsfragen und in Verbindung damit die Plenaranträge über gänzliche oder teilweise Aufhebung der Notverordnungen vom 4. und 5. September zur Belebung der Wirtschaft und zur Vermehrung und Erhaltung der Arbeitsgelegenheit.

Abg. Reinhardt (RS.) bringt einen Initiativegesetzentwurf über die Aufhebung der Bürgersteuerbestimmungen der September-Notverordnung ein. Die Bürgersteuer soll danach durch eine Wohlfahrts-erwerbslosenhilfe abgelöst werden, die in Form eines Zuschlages zur Einkommensteuer erhoben wird. Nach einem weiteren Antrag soll auch bestimmt werden, daß die Einlösung der Steuergutscheine nicht im Wege der Anrechnung auf Steuerzahlungen, sondern in bar erfolgt. Allerdings kann dann auch von Steuergutscheinen keine Rede mehr sein, sondern nur noch von Arbeitswechseln oder Bedarfsdeckungsscheinen. Auch der Nationalsozialismus wolle keine uferlose Ausdehnung des Zahlungsmittelumlaufes, die zu einer neuen Geldentwertung führen könnte, und würde darin ein Verbrechen am Volke sehen. Aber ein gewisser Spielraum besteht.

Ministerialdirektor Dr. Brecht weist namens der preussischen Staatsregierung darauf hin, daß das Arbeitslosenproblem nicht ohne eine andere Verteilung der vorhandenen Arbeit gelöst werden könne und bittet den Ausschuß, bei seinen Beratungen daher das Problem der Arbeitszeitverfugung nicht zurücktreten zu lassen.

Abg. Dr. Herz (S.) weist darauf hin, daß die Sozialdemokratie die generelle Beseitigung der Steuergutscheine verlange, zum mindesten aber die Aufhebung der Einstellungsprämien. Von den Versprechungen Papens, in wenigen Monaten ein dreiviertel Millionen Arbeitslose in Arbeit zu bringen, ist fast nichts übrig geblieben. Die Zahl der unterstützten Arbeitslosen täuscht über die tatsächliche Schwere der Situation hinweg, da diese Statistik doch nur einen Teil der Arbeitslosen umfaßt. Auch bei dem Gerechtigkeitsprogramm stehen die Taten mit den Versprechungen in einem Mißverhältnis.

Abg. Dr. Schreiber (Z.) warnt vor einer Ueberhöhung der öffentlichen Maßnahmen.

Abg. Möllers (Dn.) lehnte die nationalsozialistischen Anträge über Aufhebung der Bürgersteuer und Einführung der Arbeitswechsel ab. Man kann Papen nicht vorwerfen, daß der erwünschte Erfolg ausgeblieben ist, da man Papen in den Arm gefallen ist und Neuwahlen wieder Unruhe in die Wirtschaft getragen haben.

Reichskommissar Dr. Gereke

trat mit aller Entschiedenheit der Auffassung entgegen, als ob sich das öffentliche Arbeitsbeschaffungsprogramm gegen die Interessen der Privatwirtschaft richte. Durch das öffentliche Arbeitsbeschaffungsprogramm soll gerade ein Teil derjenigen Sachausgaben der öffentlichen Hand, die sonst der Privatwirtschaft zugeflossen sind, dieser aber jetzt durch die notwendigen Staatsergänzungen verloren gegangen sind, wieder ersetzt werden.

Von besonderer Bedeutung für den Erfolg dieses Sozialprogramms ist es, daß die Arbeiten selbst sofort nach Beendigung der Frostperiode beginnen können. Zu diesem Zweck ist der sonst übliche Instanzenzug für die Genehmigung der Darlehen erheblich vereinfacht worden. Ich hoffe, daß bereits in der nächsten Woche die erste Entscheidung über Darlehensanträge gefällt werden kann, und daß noch im Februar erhebliche Aufträge an die Industrie für Materialbeschaffung herausgehen können, die noch während der Frostperiode ausgeführt werden.

Die Einberufung des Ausschusses zu der nächsten Sitzung ist dem Vorsitzenden überlassen worden.

Hilfe für das Handwerk

Tagung des Reichsverbandes. — Rede des Reichswirtschaftsministers.

Berlin, 27. Januar.

Der Reichsverband des Deutschen Handwerks veranstaltete eine öffentliche Kundgebung. Reichswirtschaftsminister Dr. Warburg überbrachte die Grüße der Reichsregierung. Zu den vielfach erhobenen Vorwürfen, daß die Regierung das Ausmaß der wirtschaftlichen und seelischen Not im Handwerk und im gesamten Mittelstand nicht kenne, und daß sie dieser Not tatenlos zusehe, erklärte der Reichswirtschaftsminister, daß diese Vorwürfe nicht berechtigt seien. Die Regierung sei über die Lage des Handwerkes völlig unterrichtet. Was die von der Reichsregierung ergriffenen Maßnahmen anlangt, so führte der Minister aus:

Zugunsten der gewerblichen Genossenschaften hat die Reichsregierung Bürgschaften im Rahmen von 65 Millionen Mark zur Verfügung gestellt. Weiterhin sind diesen gewerblichen Kreditgenossenschaften 32 Millionen Mark als verlorene Zuschüsse zugeführt worden, und die Reichsregierung hat beschlossen, dem Herrn Reichspräsidenten vorzuschlagen, diese Hilfe um einen letzten weiteren verlorenen Zuschuß in Höhe von 28 Millionen Mark zu erweitern.

Zur Deckung derjenigen Verluste gewerblicher Genossenschaften, die aus ihrem landwirtschaftlichen Kreditgeschäft erwachsen sind, werden 20 Millionen Mark verwendet werden. Für die sogenannte Kleinkreditaktion hat die Reichsregierung den Bank für Deutsche Industrie-Obligationen 40 Millionen Mark in Form von Reichsschatzanweisungen zugeführt, um Kredite an das mittlere und kleine Gewerbe zu ermöglichen. Die für die Instandhaltung und Reparatur an Wohngebäuden be-

reitgestellten 50 Millionen Mark, deren Erhöhung um weitere 50 Millionen Mark zugesagt ist, werden vornehmlich den handwerklichen Betrieben zugute kommen. Arbeitsbeschaffung dieser Art ist die beste und vordringlichste Hilfe für das Handwerk.

Keine Regierung könne den Mittelstand davon befreien, so führte der Minister weiter aus, die Not der Gesamtwirtschaft zu seinem Teil mitzutragen.

Der Präsident des Konjunkturforschungsinstitutes, Professor Dr. Wagmann, sprach über „Handwerk und Volkswirtschaft“. Die technischen Maßnahmen, die das Handwerk zur Anpassung an veränderte Produktionsbedingungen in der Nachkriegszeit getroffen hat, spiegeln sich darin wieder, daß von den Gesamtinvestitionen des Handwerks in den fünf Jahren 1924 bis 1928 von etwa rund 1,27 Milliarden Reichsmark rund 705 Millionen Reichsmark auf Anlageausbau entfielen. Die handwerkliche Reinvestition machte somit in den Jahren 1924 bis 1928 etwa ein Siebtel der gesamten industriellen Reinvestition aus. Die Wirtschaftskraft des Handwerks bewährt sich besonders in der Krise.

Während der Staat der Großwirtschaft vielfach mit Subventionen beifpringen mußte, hat er das Kleingewerbe weit mehr auf Selbsthilfe gestellt.

Immerhin hat die Reichsregierung neuerdings nicht unbedeutende Mittel eingestellt, die vornehmlich dem Handwerk zugute gekommen sind. Mit 3,7 Millionen Beschäftigten hat das Handwerk an der Gesamtzahl der in der gewerblichen Gütererzeugung tätigen Personen einen Anteil von 20 Prozent und ist an der Zahl der Erwerbstätigen überhaupt mit fast einem Zehntel beteiligt.

Abordnung des Handwerks bei Hindenburg.

Reichspräsident von Hindenburg empfing eine Abordnung des deutschen Handwerks. Sie berichtete dem Herrn Reichspräsidenten über die Lage des deutschen Handwerks und unterbreitete Vorschläge zur Besserung des vorhandenen Zustandes.

Hotel in Detmold abgebrannt

Zwei Tote, zahlreiche Schwerverletzte.

Detmold, 27. Januar.

In dem Hotelrestaurant „Zur Traube“, in dem auch ein Kabarett-Betrieb unterhalten wird, entstand Freitag früh ein Brand, der sich in kürzester Zeit zu einem Großfeuer entwickelte. Die schlafenden Gäste konnten nur das nackte Leben retten. Insgesamt befanden sich 15 Personen in dem Gebäude, von denen zwölf mit schweren Brandwunden ins Krankenhaus eingeliefert werden mußten. Eine Frau ist bereits auf dem Transport gestorben, eine andere ringt mit dem Tode. Das Hotel brannte bis auf die Grundmauern nieder.

Die Löscharbeiten gestalteten sich infolge der Kälte äußerst schwierig. Die Entstehungsursache des Brandes ist noch nicht festgestellt, doch wird Ueberheizen eines Ofens angenommen.

Aus dem oberen Stockwerk des abgebrannten Hotels „Zur Traube“ wurde die vollkommen verkohlte Leiche der Schwiegertochter des Hotelbesizers Detmer geborgen. Ihr Mann, der zum Fenster hinausgesprungen war, liegt mit schweren Verletzungen im Krankenhaus.

Das Eis auf dem Rhein

Feste Decken. — Frachtschiff steckt fest.

Koblenz, 27. Jan. Das Eisstreifen hat zur vollständigen Einstellung der Rheinschifffahrt geführt. Wie schon gemeldet, legte sich das Eis auf dem Rhein an der Loreley vollkommen fest und bewirkte, daß der Rhein bis in die Gegend von Raab eine einzig festgefrorene Eisdecke bildet. Bereits am Donnerstag wurden Sprengungen vorgenommen. Ein Eisbrecherboot der Rheinstrombauverwaltung traf an der Loreley ein. Ein zu Tal fahrender holländischer Güterdampfer blieb etwa 500 Meter oberhalb der Loreley in den Eisklollen stecken. Das Eis hat den Dampfer vollkommen eingeschlossen. Alle Versuche, das Schiff freizubekommen, sind erfolglos verlaufen. Die Eisperforationen schreiten schnell weiter. Von allen Orten, in deren Nähe Winterhäfen liegen, kommen Nachrichten, daß die Häfen außerordentlich stark in Anspruch genommen werden und fast alleamt von Dampfern und Schleppschiffen verstopft sind.

Auf der Mosel bei Lan ist ein regelrechter Fußgängerverkehr von Ufer zu Ufer möglich. Oberhalb des Übergangs haben sich neue Eisklollen festgelegt und auch unterhalb dieser Stelle sind neue Eisklollen im Gange. Ferner ist jetzt auch ein vollkommener Fußgängerverkehr auf dem Rhein zwischen der Insel Niederwert und Wallendar möglich.

Die Rheinstrombauverwaltung gibt folgende amtliche Meldung bekannt: Auf dem Rhein abwärts gegen Straburg an der Stärke zunehmendes Eisstreifen bei niedrigem Wasserstand. An der Engstelle ein Kilometer oberhalb der Loreley kam das Eis zum Stillstand. Ein zu Tal fahrender Güterdampfer blieb in den Eisklollen stecken. Die Schiffe luden die Winterhäfen auf. Auf den Nebenflüssen Main, Rhon und Mosel herrscht starker Eisgang und stellenweise Eisland.

Der Rechtsanwalt der Unterwelt

Er lieferte seinen Klienten Ausbruchswerkzeuge.

Berlin, 27. Januar.

Großes Aufsehen erregte die Verhaftung des Berliner Rechtsanwaltes Dr. Georg Meyer, der während einer Verhandlung aus dem Gerichtssaal heraus weggeholt wurde.

Dr. Georg Meyer war bereits im vergangenen Jahr in eine große Automobilkliebersache verwickelt. Es zeigte sich seinerzeit, daß die Verleugerungen von Automobilen in mehreren Provinzialstädten auf seinen Namen durchgeführt worden waren. Meyer bestritt jede Verfehlung. Das Verfahren war aber auf ihn ausgedehnt worden. Die Untersuchung wurde in aller Heimlichkeit geführt.

Es wird Meyer vorgeworfen, daß er wissenschaftlich seinen Klienten — er verteidigte besonders Einbrecher, Geldschrankräuber usw. — Gelegenheit zur Flucht besorgt hat. Er hat ferner ihnen Einbruchswerkzeuge ins Gefängnis geschmuggelt.

helt. Außerdem besteht der dringende Verdacht, daß er in ihrem Interesse Alken beiseite.

In dem einen Fall handelt es sich um den Wohnungseinbrecher Eddy Groß. Groß wurde im September zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Anfang Dezember fand man in seiner Zelle Ausbruchswerkzeuge, und zwar Dietriche und 16 Sägeblätter. Durch die Auslage der Gefangenen wurde der Anwalt beschuldigt, die Werkzeuge Groß geschmuggelt zu haben. Dem zweiten Fall handelt es sich um das Entweichen des Geldschrankkaffers Fritz Müller. Im Juni gelang es ihm aus dem Untersuchungsgefängnis zu kommen. Er trug als Friseur einen weißen Kittel. Nach der Auffassung der Untersuchungsbehörde hatte der Rechtsanwalt bei der Ablenkung des Verdachtes seine Hand im Spiele. Schließlich ist noch der Fall des Gefangenen S. höchst verdächtig. S. hatte wegen Einbruch in Untersuchungsgefängnis gefesselt und war nach seiner Aburteilung in ein Gefängnis zur Strafverbüßung transportiert worden. Er „vererbte“ den anderen Gefangenen Teile seines Ausbruchswerkzeuges, das ihm ebenfalls von Meyer zugestrichen worden sein sollte. Bei einer Hausdurchsuchung im Büro und in der Wohnung des Anwaltes wurden Kaffiber gefunden, die er mit seinen in Haft befindlichen Klienten getauscht hatte.

Schweres Motorradunfall — 1 Toter, 2 Verletzte

Heidelberg, 27. Jan. In der Nähe des Karlstores hat die 23jährige Händlerin Lehmann mit ihrem Kleinstadtrad den 53jährigen Küfer Heinrich Doll angefahren und auf die Straße geschleudert. Doll erlitt hierbei einen Schädelbruch, der seinen alsbaldigen Tod zur Folge hatte. Auch die Motorradfahrerin und ihre Soziusfahrerin, die 34jährige Frau Merkle stürzten, wobei letztere durch einen Schädelbruch schwer verletzt wurde, während die Lehmann mit leichten Verletzungen davonkam. — Der getötete Doll scheint nicht mehr ganz nüchtern gewesen zu sein und hat sich in der Mitte der Straße aufgehalten.

Lokales

Hochheim am Main, den 28. Januar 1933

§ Beim Postamt hier werden die Militärgeldbescheine Heeresrenten, am Sonntag, den 28. Januar, die Unfall- und Invalidenrenten am Mittwoch, den 1. Februar ausgezahlt.

* Hohes Alter. Seinen 80. Geburtstag feiert heute Herr Jakob Diener, in der Hintergasse 8 wohnhaft. Herr Diener ist noch sehr rüstig und nimmt an allen Ereignissen unserer bewegten Zeit regen Anteil. Wir wünschen ihm noch viele Jahre bei einem ungetrübten Lebensabend.

— r. Theaterabend. Wie auch aus dem Inserat ersichtlich, veranstaltet der Kathol. Gesellenverein daher am morgigen Sonntagabend im Vereinslokal wieder eine seiner gern besuchten Theateraufführungen, bei der das echte Volksstück „Der Glodenguh zu Breslau“ in seinen drei Abteilungen über die Bretter geht. Ueberall wo dasselbe bis jetzt aufgeführt wurde, hat es den besonderen Beifall der Teilnehmer gefunden. Auch hier hat der Verein bei der Vorbereitung keine Mühe gescheut, den Abend so glanzvoll wie möglich zu gestalten. Den Besuchern stehen daher genutzreiche Stunden in Aussicht.

Die Sängervereinigung 1924 hielt am vergangenen Sonntag, den 22. Januar 1933, im Vereinslokal „Kaiserhof“ ihre Generalversammlung ab. Nach erfolgter Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden Herrn Adolf Wirsching erstattete der 1. Schriftführer Herr Karl Jolstein den Jahresbericht woraus zu ersehen war, daß der Verein auch im abgelaufenen Geschäftsjahr eine rege Tätigkeit entfaltet und sich auf fortschrittlichen Bahnen bewegt. Der Kassenericht des 1. Kassierers Herrn Josef Vessell zeigte, daß auch hier erfolgreich gearbeitet wurde. Auf Antrag der Revisoren wurde dem Kassierer Entlastung erteilt. In der darauf folgenden Erwählung der ausstehenden Vorstandsmitglieder wurden neu bzw. auf 2 Jahre wiedergewählt die Herren: Johann Lerch, 2. Vorsitzender, Karl Jolstein, 1. Schriftführer und Chronist, Josef Vessell, 1. Kassierer, Heinrich Simon und Karl Bauer Stimmdeputierte für 1. und 2. Tenor, Heinrich Diener, Gg. Waas, Stimmdeputierte für 1. und 2. Bass, Wilhelm Roth Archivar. Auf 1. Jahr wurde gewählt Herr Josef Müller 2. Schriftführer. Als Fahnenbegleiter die Herren Jos. Müller und Gg. Waas. Die bestehende Viederkommision wurde einstimmig wiedergewählt. In die Vergütungskommision wurden gewählt die Herren: Heinrich Diener, Jos. Bauer, Fritz Enders, Jos. Gredn, Bernh. Munk, Jos. Treber und Gg. Kreh. Nach dem allgem. Besprechungen schloß der 1. Vor. Herr Wirsching mit dem Wunsch, daß die Sängervereinigung unter Leitung ihres strebsamen Dirigenten Herrn Kapellmeister Allan Ruchemeister, Mainz, auch im Jahre 1933 weiterhin ausblühen möge, die in allen Teilen gutverlaufene Generalversammlung. Die Fastnachtsbälle finden dieses Jahr am 19. und 26. Februar statt. Gleichzeitig wird auf die morgen, Sonntag, den 29. Januar 1933, abends 7 Uhr im Saale Kaiserhof stattfindende Wiederholung des „Rheinischen Abends“ mit Ball nochmals hingewiesen.

Turngemeinde Hochheim. Am vergangenen Sonntag fand die Generalversammlung der hies. Turngemeinde statt, die sehr zahlreich besucht war. Nach Bekanntgabe der zu erledigenden Punkte folgten Berichte des 1. Schriftführers, des 1. und 2. Kassierers und der verschiedenen Fachwart. Trotz der schlechten Zeiten konnten alle Anwesenden die Feststellung machen, daß das vergangene Jahr in jeder Hinsicht ein erfolgreiches war. In kurzen Worten sprach der 1. Vorsitzende allen für die geleistete Arbeit seinen Dank aus mit dem Wunsch auch fernerhin für das Wohl und Gedeihen der Turngemeinde besorgt zu sein. Es wurde nun die Neuwahl vorgenommen. Ehrenturnwart Paul Gröning stellte den Antrag auf Gesamtbelastung des Vorstandes auch für das Jahr 1933. Bis auf den Oberturnwart (seht Turner Otto Wallenwein) und den 1. Turnwart (seht Turner Peter Treber) wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt, ein Zeichen, daß man mit der Geschäftsführung im Jahre 1932 zufrieden war. — Punkt Verschiedenes brachte u. a. eine Aussprache über das am 18. Juni d. Js. hier stattfindende Ganturnfest. Mit einem 3fachen „Gut Heil“ wurde um 7 Uhr die Versammlung geschlossen.

† Vom Volksschor Hochheim wird uns berichtet: Der Verein hielt in diesen Tagen seine Jahreshauptversammlung. Der Verlauf dieser Versammlung zeigte, daß der Volksschor

das Krisenjahr 1932 allen Gewalten zum Trotz gut überstanden hat. In harmonischer Uebereinstimmung wurden die Berichte entgegengenommen. Gleichfalls wurde dem Hauptvorstand durch einstimmige Wiederwahl das Vertrauen übermittle. Unter der Leitung seines Dirigenten Herrn Börschel (Mainz) gewinnt der Chor an Stabilität in gesanglicher und geselliger Beziehung. Die bis jetzt noch ununterbrochen wöchentlich stattfindenden Gesangsstunden ermuntern die Sängerinnen und Sänger zur Treue gegen Chorleiter und Verein. Ein besonderer Wunsch bliebe noch: Die Zahl der aktiven Mitglieder, Frauen und Männer muß größer sein; wenigstens bedingt die kulturelle Aufgabe der Arbeiterfänger weitgehendere Beachtung und guten aktiven Vertrieb. Die Gesangsstunde ist jeden Mittwoch abends von 8 Uhr ab.

u Sargreisende. Die Not der Zeit macht erfindertisch. So konnte man in letzter Zeit die Wahrnehmung machen, daß kaum bekannt war, daß jemand gestorben sei, und die Familie sich noch in der ersten Aufregung befand, auch schon ein Vertreter einer auswärtigen Sargfirma vor der Tür stand, um den Auftrag für den Sarg zu erhalten. Es ist dieses Vorgehen zwar geschäftstüchtig aber geschmacklos.

Spielervereinigung 07. Spielt am Sonntag, den 29. Januar 1933, Liga 1. — Fußballverein 1908 Geisenheim; dort; 2.30 Uhr, Junioren — Sporto. Wiesbaden; hier; 10 Uhr. Das Spiel der Liga in Geisenheim mächte, wenn man den derzeitigen Tabellenstand der beiden Gegner als Maßstab annimmt, einen klaren Sieg der Rheingauer ergeben. Die Tatsache aber, daß Geisenheim auf eigenem Platz mit einer einzigen Ausnahme stets nur knapp gewonnen bzw. unentschieden spielte, muß den Hochheimern, bei denen nach langer Pause erstmals wieder Phil. Schreiber mitläuft, den Mut geben, das Spiel noch lange nicht als verloren aufzugeben. Wenn alle Spieler mit voller Hingabe vom Spielbeginn an kämpfen, so sollte man schließlich evtl. 1 Punkt aus der Kellersgrube entführen können. Die Fahrt erfolgt mit dem Zug 11.50 Uhr. — Die aufstrebende Juniorenelf empfängt 10.00 Uhr vorm. auf hies. Plätze die ersten Juniorenelf des Bezirksligisten Sporto. Wiesbaden. Die Spieler der beiden Schülerrnschaften in Rüsselsheim wurden mit Einverständnis des Gegners von der Behörde wegen der grimmigen Kälte abgeseht und werden später nachgeholt.

† Turngemeinde Hochheim (Handballabteilung.) Nach Beendigung der Pflichtspiele tritt am morgigen Sonntag unsere 1. Mannschaft wieder auf hiesigem Platz zu einem Freundschafsspiele an. Gegner ist die 1. Mannschaft der Vereinigt. Turnerschaft Wallau, die als sehr gute Elf in ihrem Gau bekannt ist, sodah ein spannendes Spiel zu erwarten ist. Spielbeginn um 3 Uhr.

Beschlüsse des Turntages Süd-Rhön

In der Turnhalle tagte der Vorstand des Turntages Süd-Rhön, um über die im Laufe des Jahres 1933 stattfindenden Ganturnveranstaltungen zu beraten, sowie die einzelnen Termine festzusetzen. Es wurde mit der Vertretung der Turngemeinde Hochheim die Abhaltung des Ganturnfestes 1933 besprochen. Als Termin ist der 18. Juni bestimmt. Das Ganturnfest wird in allen seinen Folgen so ausgestaltet werden, daß es auch bei Unbilden der Witterung sich reibungslos abwickeln kann. In Hochheim ist in reichlichem Maße Gelegenheit, auch bei Regenwetter die Wettkämpfe durchzuführen. Die Ganturnübergabe der Schierleiner Turnerschaft an den Festgebenden Verein, sowie Gedächtnisstunde mit Kranzniederlegung am Grabe des verstorbenen Turnersführers und Mitgliedes des Gauvorstandes Herrn Hummel werden am Vorabend im Vordergrund stehen. Der Termin des Ganturnfestes ist auf den 26. März festgelegt und findet in Wiesbaden-Dohheim statt. Am Sonntag, den 5. Februar findet in Radesheim die Gau-Turnwarte- und Vorturnerübung statt. Die Übungen erstrecken sich auf das Deutsche Turnfest in Stuttgart sowie auf die gesamten Übungen zum Ganturnfest in Hochheim am Main.

— Tecumseh und der Lederstrumpf von Fritz Steuben. 191 Seiten mit 37 Textbildern, acht einfarbigen und zwei mehrfarbigen Tafeln. Grandhilde Verlagshandlung, Stuttgart, Preis in Gangelen gebund. 4,80 M. — Fritz Steuben hat bereits 2 Indianerbücher veröffentlicht, beide haben ihm einmütige und zum größten Teil begeisterte Zustimmung eingetragen. Jetzt kommt ein neues Buch von ihm heraus: „Tecumseh und der Lederstrumpf“. Und das ist das Beste, was dieser Mann, der seine Indianer ebenso gut kennt, wie seine Leser, die deutschen Jungen, bisher geschrieben hat. „Tecumseh und der Lederstrumpf“ ist ein mährliches, ein herbes Buch, ohne Sentimentalität, aber von starkem Gefühl — ein Buch, wie wir es allen deutschen Jungen als Lesegabe wünschen. Vielen werden die Tränen beim Lesen kommen — und ein gutes Buch soll und muß paden und erschüttern.

Die Handwerkslehre

Viele der jungen Leute, die Ostern die Schule verlassen, haben sich ein Handwerk als Lebensberuf erwählt. Sie und ihre Eltern müssen wissen, daß das Handwerkslehrlingswesen in der Reichsgewerbeordnung und in ergänzenden Vorschriften näher geregelt worden ist und daß Verstöße gegen diese Vorschriften die hier und da noch vorkommen, die schwer schädigen können. Der Lehrherr ist in solchen Fällen strafbar, der Lernende ist aber unter solchen Umständen ungleich härter betroffen. Er läuft Gefahr, daß ihm die unregelmäßige Ausbildungszeit nicht auf die Handwerkslehre angerechnet und ihm später die Zulassung zur Gesellenprüfung verweigert wird.

Es gilt also, sich davon zu überzeugen, daß der Lehrmeister die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen besitzt. Es muß weiter ein Lehrvertrag unter Benützung vorchriftsmäßiger Bormdrücke abgeschlossen werden. Ein Bormund bedarf zum Abschluß des Lehrvertrages im Regelfalle der Genehmigung des Bormundschaftsgerichts. Die eine Ausfertigung des Lehrvertrages ist zur Bebrillungsrolle der Handwerkskammer oder der Innung einzureichen. Im Arbeitsbuch muß der Eintritt in die Lehre unter der ausdrücklichen Bezeichnung des Knaben oder des Mädchens als „Schlosserlehrling, Schneiderlehrling“ usw. vermerkt werden.

Endlich ist auch das Augenmerk darauf zu richten, daß die Zahl der im Betriebe des Lehrherrn beschäftigten Lehrlinge nicht etwa mit den Bestimmungen über die Höchstzahl der in einem Betrieb gleichzeitig zu haltenden Lehrlinge in Widerspruch steht. Diese Höchstzahl ist in den einzelnen Handwerken verschieden.

Trinkt deutschen Wein

Der Ruf „Trinkt deutschen Wein“ hat in weiten Kreisen unseres Vaterlandes Einlaß gefunden. Trotz der gegenwärtigen Krise konnte der Absatz deutschen Weines — im Gegensatz zu vielen anderen Warengütern — sich einen prozentual hohen Anteil am Inlandsmarkt sichern. Das bedeutet sehr viel. Damit ist freilich nicht gesagt, daß es dem Weinbau zu gut geht.

Etwas Anderes soll mit dieser Feststellung angekündigt werden. Das ist: die Beständigkeit mit der immer gerufen wurde „Trinkt deutschen Wein“ hat ein Ziel erreicht. Der Deutsche befindet sich, daß er seinen Landsleuten, in diesem Falle dem Weinbau, helfen kann.

Die Propaganda überhaupt ist es, die den Verbraucher aufrüttelt. Mit dieser Erkenntnis sind wir am Ziel unseres Wollens: Es bleibt für den Weinbauer eine Notwendigkeit, immer wieder zu rufen: Trinkt deutschen Wein! Auch wenn das Neugierstündliche der Absatzsteigerung erreicht werden sollte. Gleichfalls aber kommt den einzelnen Weinbaugemeinden die Aufgabe zu, die Besonderheiten ihrer Erzeugnisse immer mit Nachdruck zu empfehlen.

In Hochheim am Main fehlt es schon seit vielen Jahren (früher war es einmal anders) an der Erkenntnis, daß auch

für den Hochheimer Wein eine ganz spezielle Werbung ausgezogen wird. Der Mittel hierzu gibt es gar viele. Dagegen sind die Instanzen, die alle Werbemöglichkeiten aufziehen und verwerten, nicht vorhanden.

Wie wäre es daher, wenn man mit größerer Energie an die Zusammenziehung eines Verkehrsvereins heranginge. An vielen und kleinsten Orten unserer näheren u. weiteren Umgebung wurde ein solcher Gedanke erfolgreich in die Tat umgesetzt. Mithin sollten sich die Hochheimer Interessenten ebenfalls mit diesem Gedanken befreunden.

Wir eröffnen deshalb mit dieser Anregung eine Artikelreihe, zu der wir aus möglichst allen Kreisen der Bevölkerung Beiträge wünschen. Unser Beginnen dient dem Hochheimer Wein und wer Lust verspürt, unserer Anregung zur Gründung eines Verkehrsvereins ein Für oder Wider zu reden, dem stehen in den nächsten Wochen die Spalten unserer Zeitung offen!

Wir sind davon überzeugt, daß die gedachte öffentliche Diskussion weitesten Bevölkerungskreise das Interesse für die heimatische Scholle vermittelt. Wer kann, werbe für Hochheim!

Freisch ans Werk!

Fußball im Kreis Wiesbaden

Hörsheim — Diebrich
Geisenheim — Hochheim
Schierstein — Rüsselsheim
Winkel — Rostheim
Raunheim — Weilbach

Aus der Umgegend

Die Schlacht im Zigeunerwäldchen

Der Totschlag an einem fahrenden Gefellen.

Darmstadt, 28. Januar.

Am 5. Juli 1932 lagerten der 20jährige Korbmacher Michael Krauß, der 27jährige Mathias Krauß, von Beruf ebenfalls Korbmacher, der 43jährige Eduard Michael, seines Zeichens Seiltänzer und der Händler Ludwig Volkmann, 31 Jahre alt, die dem „fahrenden“ Volk angehören, in ihren Wagen im „Zigeunerwäldchen“ bei Worms, in der Nähe der Rheinbrücke, in der Gemarkung Lampertheim. Sie bekamen Besuch. Von dem Ehepaar Gerhardt Johann, Arbeiter, 46 Jahre in Worms und Anna Maria Gerhardt, die Tochter des ebenfalls mitgekommenen Scherenschleifers Philipp Kimmel, sowie dessen Sohn, den 39jährigen Arbeiter Ludwig Kimmel, beide in Ludwigshafen wohnhaft und schließlich war auch der 27jährige Arbeiter Adenbach aus Worms mit von der Partie. Sämtliche Personen sind miteinander irgendwie verwandt.

Das Ehepaar Gerhardt war begleitet von dem Scherenschleifer Philipp Kimmel und dem Ludwig Kimmel und Adenbach gekommen, um die Ehefrau des Seiltänzers Michael zu stellen, die die Ehefrau Gerhardt Dritten gegenüber beleidigt haben sollte. Dieses zur Rede stellen, artete natürlich sehr rasch in eine

Äußerer und Stöcherer

aus. Der Scherenschleifer hatte sozusagen ohne Grund dem Mathias Krauß einen Messerstoß in den Hals verleiht, daß diesem das Blut in Strömen floß. Sein Bruder Michael schlug mit einem Prügel auf den Scherenschleifer zweimal derart, daß ihm Schulterblatt und Schädel zertrümmert wurde und der Alte im Wormser Krankenhaus starb.

Das gerichtliche Nachspiel.

Die Anklage lautet gegen sämtliche Angeklagte auf Teilnahme an einer Schlägerei, bei der ein Mensch getötet wurde. Michael Krauß hat sich weiter wegen Körperverletzung mit tödlichem Erfolg, das Ehepaar Gerhardt wegen Körperverletzung, begangen an der Ehefrau des Seiltänzers und Ludwig Kimmel wegen Körperverletzung, der den Mathias Krauß ebenfalls mit dem Messer gestochen hat und zwar in den Rücken. Die meisten Angeklagten sind vorbestraft, darunter Krauß aus Ludwigshafen 38 mal, Volkmann dagegen „nur“ 33 mal.

Die Aussagen der Angeklagten und Zeugen sind sehr leidenschaftlich und eben widerspruchsvoll. Vier Sachverständige kamen zu Wort, darunter sei erwähnt das Gutachten des Obermedizinalrats Dr. Heidt, der den Hauptangeklagten als schwachsinzig bezeichnet. Der Staatsanwalt beantragte Gefängnisstrafen von 1 Monat bis zu 3 Jahren.

Frankfurt a. M. (Großer Zigaretten Diebstahl.) In der Nacht drangen unbekannte Täter in ein Zigarettenlager in der Börnestraße ein und entwendeten Zigaretten im Gesamtwert von 2000 Mark. Die Eindringlinge gelangten vom ersten Stock, der unbewohnt ist, durch Durchbrechen der Decke in das Lager. Zum Abtransport des umfangreichen Diebesguts ist anscheinend ein Kraftwagen benutzt worden. Die geschädigte Firma hat für die Wiederherbeschaffung der Waren eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt.

Frankfurt a. M. (Sämtliche Frankfurter Schulen geschlossen.) In einer Konferenz der städtischen Schulbehörden mit dem Stadtgesundheitsamt ist beschlossen worden, sämtliche Frankfurter Schulen vom Freitag, den 27. Januar, an zu schließen. Der Wiederbeginn der Schulen ist vorläufig auf Montag, den 6. Februar, festgelegt worden. Die Horte und Kindergärten sollen vorläufig geöffnet bleiben. Auch die Kinderpeisung wird einstweilen aufrecht erhalten. Für besonders bedürftige Kinder werden Wärmehallen in den einzelnen Stadtteilen errichtet.

Frankfurt a. M. (Die Teilrückzahlung der Frankfurter Schahanweisungen gesichert.) Die zweite Verammlung der Inhaber Frankfurter Schahanweisungen hatte einen Vorschlag des Gläubigervertreters angenommen, nach dem eine Teilrückzahlung von 10 Prozent der umlaufenden Schahanweisungen bis zum 1. Februar 1933 erfolgen sollte. Die Verhandlungen über die

Beschaffung der hierfür notwendigen ca. 2,8 Millionen Mark sind nunmehr mit Erfolg abgeschlossen worden und zwar stellen der preussische Staat (dieser mit Rücksicht auf die Breslauer Schuld an Frankfurt) und das Emissionskonsortium den Betrag je etwa zur Hälfte zur Verfügung. Während es sich beim Staat um ein bis Ablauf der Stundungsfrist am 30. September 1934 gewährtes Darlehen handelt, ist der von den Banken gewährte Kredit in vierteljährlichen Tranchen innerhalb der Laufzeit der Stundung rückzahlbar. Die zehnprozentige Teilrückzahlung am 1. Februar ist demnach als gesichert anzusehen.

Hannau. (Die Hinterlassenschaft einer Witwe nach der Beerdigung gestohlen.) Die Hinterlassenschaft an Bargeld und Schmuckstücken der verstorbenen wohlhabenden Architektenwitwe Kumpff in Hannau ist in der auf ihre Beerdigung folgenden Nacht durch Einbruch gestohlen worden. Die betagte Haushälterin hatte als einzige Bewohnerin der Villa in den Abendstunden nach der Beerdigung die Wohnung auf kurze Zeit verlassen. Der Einbrecher, der bis jetzt noch nicht ermittelt ist, machte eine aus Bargeld und Schmuckstücken bestehende Beute im Gesamtwert von etwa 17 000 Mark. Als bald nach dem Ableben der Witwe war die Hinterlassenschaft von den Erben versichert worden.

Wiesbaden. (Einspruch gegen den Vertrag des Gasversorgungs-Zweckverbandes.) Der Regierungspräsident hat den Einspruch, der gegen den Abschluß des Vertrages des Gasversorgungs-Zweckverbandes Rheingau mit den Mainkraftwerken erhoben worden war, abgewiesen. Die Beschwerdeführer haben die Absicht, nunmehr den Rechtsweg gegen diese Entscheidung zu beschreiten.

Der Prozeß gegen die Räuberbande Lorenz.

Frankfurt a. M. Es ist damit zu rechnen, daß der Prozeß Mitte nächster Woche sein Ende erreichen wird. Es sind bis jetzt alle Raubüberfälle, Einbrüche und Diebstahlsfälle besprochen worden und die Fälle der Hehlerei wurden erörtert. Am Schluß der Verhandlung gab es eine Anzahl freudiger Gesichter, denn auf Antrag des Staatsanwalts amnestierte das Gericht durch Beschluß insgesamt neun Angeklagte, die der Hehlerei angeklagt waren, darunter die Ehefrauen Lorenz und Kramer. Ein Angeklagter wurde aus der Haft entlassen. Zuletzt wurden die Zeugen der Raubansfälle vernommen.

Kassel. (Ein Faustschlag kostet 10 000 Mark.) Vor der Großen Strafkammer in Kassel hatte sich der etwa 35 Jahre alte Bäckergehilfe Karl Mai wegen schwerer Körperverletzung, begangen an dem Dr. ing. Ganhaue, dem Assistenten des Bezirkskonservators in Kassel, zu verantworten. Ohne zu wissen, daß kurz vorher ein Radfahrersturz für die schmale Buddengasse im Stadtteil Wehdehen ergangen war, fuhr Dr. Ganhaue am 15. August v. Js. auf seinem Rade durch die Gasse. Mai stand in der Mitte der Gasse und schlug dem eine Brille tragenden Dr. Ganhaue mit der Faust derart auf das linke Auge, daß eine außerordentlich schwere Verletzung entstand. Dr. Ganhaue war monatelang dienstunfähig. Für die Heilungskosten und für den dauernden Schaden erkannte das Gericht dem Dr. Ganhaue eine von dem Angeklagten zu zahlende Buße von 10 000 Mark zu. Für die Tat selbst erhielt Mai zwei Jahre Gefängnis, die mit drei anderen Strafen wegen Körperverletzung von zusammen 18 Monaten zu einer Gesamtkstrafe von drei Jahren Gefängnis zusammengezogen werden.

Darmstadt. (Der Garten am neuen Palais unbebaubar.) Die Großherzogliche Haus- und Vermögensverwaltung hat bei der Stadt beantragt, durch einen entsprechenden Bebauungsplan den Garten des neuen Palais für unbebaubar zu erklären.

Mörfelden. (Wiederherstellung der Selbstverwaltung in Mörfelden.) Seit etwa einem Jahr wird die Gemeinde Mörfelden, gegen deren kommunistischen Bürgermeister Willing ein Disziplinarverfahren schwebt, von einem Beauftragten des Kreisamts Groß-Berau verwaltet. Nach längerer Zeit findet wieder einmal eine Gemeinderatsitzung statt, in der ein Stellvertreter des verhängten Bürgermeisters gewählt werden soll, der die Geschäfte weiterführen wird. Damit wäre die Selbstverwaltung in Mörfelden wiederhergestellt.

Offenbach. (Nachmals Beigeordnetenwahl in Bieber?) Wie wir erfahren, ist von der NSDAP. gegen die Wahl des am Sonntag zum Beigeordneten gewählten, der SPD. angehörenden Peter Wauer, Protest eingelegt worden.

Groß-Rohrheim (Nied.). (Ein ehemaliger Kriessgefangener schreibt aus Rußland.) Bei dem Landwirt Georg Hofmann war während des Krieges ein russischer Kriessgefangener bedienstet. Dieser hat jetzt an Hofmann einen Brief geschrieben, in dem er um Ueberendung von Paketen mit Brot bittet. Er und seine Familie hätten kein Brot, weil es zu teuer sei. Kornmehl koste pro Pud 110 Rubel, Kartoffeln 30 Rubel, Schweinefleisch pro Pfund 12 Rubel, Butter 20 Rubel, Del 22 Rubel. Bezeichnend ist, daß der ehemalige Kriegsgefangene um Beilegung von Briefpapier und Kuverts bittet, das beides in Rußland nicht zu haben sei.

Mainz. (Tagung der südwestdeutschen Weinhandler in Mainz.) Hier hielt der Bund südwestdeutscher Weinhandelsvereine unter der Leitung von Hermann Sichel-Mainz eine Vertreterversammlung ab, die sich mit wichtigen Fragen des Weinhandels und aktuellen Handelsproblemen der Gegenwart beschäftigte. Zunächst wurde durch den Syndikus Dr. Meesmann-Mainz das Verhältnis zwischen Weinhandel und Weinbau behandelt. Aus den Ausführungen Dr. Meesmanns ging hervor, daß die verschiedenen Verhandlungen der letzten Zeit zu einer freundlichen Haltung der beiden Vertreterschaften des Weinbaues und Weinhandels geführt haben und daß sich die Möglichkeit herausgestellt hätte, durch gemeinsame Richtlinien eine Zusammenarbeit beider Körperschaften zu erreichen. Weiter wurden im Verlauf der Verhandlungen wichtige Weinhandelsfragen behandelt, u. a. nahm man Stellung zu dem Verfahren Schorle-Morle in Flaschen zum Verkauf zu bringen. Fragen des Weineports und der Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten fanden ebenfalls eingehende Behandlung.

Mainz. (Der neue polizeiliche Außendienstleiter.) Oberstleutnant Fendel Sartorius, früher Außendienstleiter der Polizei in Darmstadt, dann einige Zeit in Offenbach, ist als Außendienstleiter, wie wir erfahren, nach Mainz versetzt worden.

Heidesheim. (Brandstiftung.) Abends wurde in der Scheune des Anwesens P. W. Säger ein Brand bemerkt. Infolge des heftigen Windes stand die Scheune bald in hellen Flammen. Die freiwillige Feuerwehr hatte alle Mühe, den Brand auf seinen Herd zu beschränken, da durch den Funkenflug die benachbarten Anwesen stark gefährdet waren. Wie die „Ingelheimer Zeitung“ mitteilt, besteht kein Zweifel darüber, daß vorsätzliche Brandstiftung vorliegt, um so mehr, als das Anwesen durch Zwangsversteigerung in den Besitz der Bezirksparkasse Mainz übergegangen ist. Flugblätter drohten seinerzeit dem neuen Eigentümer besondere Maßnahmen an.

Oppenheim. (Die Brücken eingefahren.) Die fliegende Brücke ist wegen Eisgangs des Rheines in den Oppenheimer Hafen verbracht worden. Leichte Autos, leichte Fuhrwerke und Personen werden durch Ruderbetrieb übergesetzt, doch wird die dreifache Gebühr als sonst erhoben. — Auch die Rheinbrücke bei Guntersblum ist während des Treibeises im Hafen verankert worden.

Habichtshaus. (In der Scheune schwer verunglückt.) Beim Abwerfen von Stroh brach der Dienstknecht des Landwirts Georg Schröder durch die Decke, stürzte in die Tenne und erlitt einen doppelten Schädelbruch. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Schotten. (Gegen böswillige Schuldner der Landgemeinden.) Bei einer Bürgermeisterversammlung des Kreises Schotten, die in diesen Tagen unter Beteiligung aller Gemeinden hier zusammentrat, wurde das Vorgehen einzelner Gemeinden, die gegen böswillige Schuldner sich in der Weise wehrten, daß sie die Wasserleitung abstellten und das Gemeinde-Faselsvieh sperrten, gebilligt, soweit offensichtlich war, daß es sich um Böswilligkeit und nicht um Unfähigkeit zur Zahlung der Abgaben handelt. Die Rottage der Landgemeinden spielte auch in dieser Verammlung eine große Rolle, u. a. wurde beschlossen, die Provinz Oberhessen um Herabsetzung der Garantiesummen für die Straßenbeleuchtung auf die Hälfte des bisherigen Satzes zu ersuchen.

Gießen. (Gefängnis für einen ungetreuen Kassenrechner.) Das hiesige Schöffengericht verurteilte nach einer Verhandlung, die im Anschluß an die dreitägige Gerichtssitzung in der vorigen Woche wieder den ganzen Tag andauerte, den Rechner der Spar- und Darlehnskasse Ohmtal in Ober-Mörlen bei Homberg (Oberhessen) wegen schwerer Urkundenfälschung, fortgesetzter Unterschlagungen und Vergehens gegen das Genossenschaftsgesetz zu sechs Monaten Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe.

Gießen. (Todesopfer eines Fahrradunfalls.) Nach mehrtägigem Schmerzenslager ist in der hiesigen Chirurgischen Klinik der am Samstag nachmittag unmittelbar vor Grünberg auf der Landstraße mit seinem Fahrrad gestürzte Arbeiter Heinrich Menz aus Lunda (Kreis Gießen) verstorben. Der bedauernswerte Mann hatte wie von uns gemeldet, bei dem Sturz einen schweren Schädelbruch erlitten und war betäubungslos in die Klinik eingeliefert worden.

Welsch. (Erfolg einer Selbsthilfeandromachung.) Da die Verhandlungen zwischen Landwirtschaft und Metzgerei im Kreise Welsch wegen einer Senkung der Preispanne zwischen Vieheinkaufspreis und Fleischverkaufspreis zu einem Ergebnis nicht führten, hatten die Landwirte mit der Errichtung einer Genossenschaftsschlächtereie gedroht. Infolgedessen ist nunmehr eine Vereinbarung zwischen den beteiligten Interessentenvertretern zustande gekommen, nach der die Fleischpreise eine Senkung erfahren, und daher mit einer Steigerung des Fleischkonsums gerechnet werden kann.

Keine Elektrifizierung badischer Bahnen

Karlsruhe, 27. Jan. Finanzminister Dr. Matthes teilte im Landtag mit, daß die Reichsbahnverwaltung ihm am Donnerstag in Berlin erklärt habe, sie habe kein Interesse an der Fortführung der Elektrifizierung über Stuttgart hinaus, d. h. die Linie Stuttgart—Mühlacker—Karlsruhe wie auch die Rheintalbahn Mannheim—Heidelberg—Bafel seien nicht im Programm der Reichsbahn über die Elektrifizierung der Bahn aufgenommen. Das bedeute eine Zurückstellung der badischen Elektrifizierungswünsche auf viele Jahre hinaus.

Letzte Meldungen

Ein Protest Badens

Gegen Zurücksetzung in der Elektrifizierung.

Karlsruhe, 28. Januar.

Von der Pressestelle beim Staatsministerium wird mitgeteilt: Der badische Finanzminister hat im Auftrag des Staatsministeriums an den Reichskanzler von Schleicher folgendes Telegramm gerichtet:

„Reichsbahnhauptverwaltung hat in der Besprechung mit württembergischem Wirtschaftsminister und badischem Finanzminister über die Bahnelektrifizierung in Südwestdeutschland ein Programm entwickelt, das Baden auf viele Jahre von der Bahnelektrifizierung ausschließt. Im Auftrag des badischen Staatsministeriums muß ich gegen dieses Programm, das dem durch den Kriegsausgang, die wirtschaftliche Entwicklung und die Kollaps der schwer geschädigten Grenzland Baden die Hoffnung auf wirtschaftlichen Ausgleich durch Entwicklung des Verkehrs nimmt, auf das entschiedenste Einspruch erheben. Ich bitte den Herrn Reichskanzler, mich am nächsten Dienstag oder Mittwoch empfangen zu wollen.“

In einem weiteren Telegramm hat Staatspräsident Dr. Schmitt dem Reichspräsidenten den Wortlaut des obigen Telegramms übermittelt und den Reichspräsidenten gebeten, das Land Baden in der Frage der Bahnelektrifizierung unterstützen zu wollen.

Das Werben um Ungarn

Rumänien verspricht Entente und Freihafen. — Tardieu-Plan im Hintergrund? — Intrigen gegen Italien.

Berlin, 27. Januar.

Das Zusammentreffen der Könige von Südbanien und Rumänien, das dieser Tage in Sinaja stattfand, trug ganz das Gepräge der hochpolitischen Monarchenbegegnungen der Vorkriegszeit. Der rumänische Außenminister Titulescu stellte zwar in Bukarest in Abrede, daß der Begegnung eine besondere Bedeutung zukomme, gleichzeitig gab er aber dem Vertreter eines ungarischen Blattes Erklärungen über politische Ziele im Donauraum, die unbedingt das Gesprächsthema von Sinaja gebildet haben müssen.

Titulescu wirbt um Ungarn, dem er Freihafen in Rumänien und überhaupt wirtschaftliche und auch minderheitenrechtliche Erleichterungen im Rahmen einer Entente verspricht, die außer den drei Staaten der Kleinen Entente auch Österreich umfassen würde.

Dabei betrachtet er den sogenannten Tardieu-Plan, der die Mitteleuropa-Erörterungen des vorigen Jahres beherrscht hat, aber von der Mehrzahl der Beteiligten abgelehnt worden ist, nach wie vor als richtunggebend, wenn nicht in seinen Einzelheiten, so doch in dem Grundgedanken. Es hat sich schon bei dem Streit um den Richtungsgriffpunkt zwischen Rumänien und Rußland gezeigt, daß Titulescu der fähigste und gewandteste Diplomat Rumäniens.

Die Politik Tardieus im Gegensatz zu derjenigen Herriots vertritt und sich damit durchsetzt.

Diese Politik übersteigt sich gerade in Mitteleuropa mit den Interessen, die Italien sehr aktiv verfolgt, und man wird auch das Intrigenpiel, das gegenwärtig „am Rande“ der Genfer Ratstagung wegen der Waffenlieferungen nach Ungarn im Gange ist, mit dieser Realität zu erklären haben.

Für eilige Leser

Der Aelterenrat des Reichstages beauftragte seinen Beauftragten, wonach die nächste Reichstagskammer am 31. Januar stattfinden soll. Auf der Tagesordnung steht die Entgegennahme einer Erklärung der Reichsregierung.

Adolf Hitler ist wieder in Berlin eingetroffen, um mit mehreren politischen Persönlichkeiten Besprechungen abzuhalten.

Auf der Tagung des Reichsverbandes des deutschen Handwerks sprachen u. a. Reichswirtschaftsminister Wirth und der Präsident des Statistischen Reichsamtes, Professor Wagemann.

Der Haushaltsausschuß des Reichstages beschäftigte sich mit Arbeitsbeschaffungsfragen, wobei auch Reichskommissar Gereke das Wort nahm.

Reichspräsident von Hindenburg empfing eine Abordnung des deutschen Handwerks.

Die Ergebnisse der irischen Wahlen liegen noch nicht vollständig vor, lassen aber schon jetzt einen starken Erfolg der Valeras erkennen.

Tödlicher Jagdunfall. Der Kaufmann Hans Mohr aus Kärnten war mit seinem Schwiegersohn zur Jagd gegangen und beide hatten einige 100 Meter voneinander aufgestellt. Plötzlich hörte der Schwiegersohn zwei Schüsse fallen und nahm an, daß sein Jagdbegleiter auf Hasen geschossen habe. Als er aber längere Zeit darauf nichts weiter hörte, machte er sich auf die Suche. Er fand schließlich den Schwiegersohn mit einem Herzschuß tot auf. Wie die Ermittlungen ergaben, muß Mohr an einem Abhang ausrutschte sein.

Kirchliche Nachrichten

Katholischer Gottesdienst

4. Sonntag nach Epiphanie, den 29. Januar 1933.

Eingang der hl. Messe: Bete Gott an, ihr alle seine Engel! Es höret und freuet sich Zion, und die Töchter Jerusalems frohlocken.

Evangelium: Jesus stillt den Sturm auf dem Meere. 7 Uhr Frühmesse, 8.30 Uhr Rindergottesdienst, 10 Uhr Hochamt, 2 Uhr Bußandacht mit deutschem Messere.

Bibliothekstunde: Dienstag 4 Uhr.

Werttags: 7 Uhr erste hl. Messe, 7.45 Uhr Schulmesse.

Beichtgelegenheit: Donnerstag 5—7 und abends nach der

Andacht. — Donnerstag: Fest Maria Reinigung oder Lichtmess, feingebotener Feiertag. — 9 Uhr Hochamt mit Segen für die Pfarrgemeinde. — 10 Uhr Schulanfang. — 8 Uhr abends Mutter Gottes-Andacht, vorher und nachher Austeilung des Blasiussegens. — Freitag ist Herz Jesu Freitag.

Evangelischer Gottesdienst

Sonntag, den 29. Januar 1933 (4. nach Epiph.)

vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst.

Der Rindergottesdienst fällt aus.

Mittwoch abend 8 Uhr Uebungsstunde des Kirchenchores. Freitag abend 8 Uhr Jungmädchenabend im Gemeindehaus. Samstag abend 8 Uhr Uebungsstunde des Posaunenchores.

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim

Mahnung

Die am 15. Januar 1933 fällig gewesene Grundvermögenssteuer und Hauszinssteuer, ist soweit sie noch im Rückstand und nicht gestundet ist, nebst 1 Prozent Verzugszuschlag für jedem angefallenen halben Monat, innerhalb 8 Tage von der unterzeichneten Rasse einzuzahlen. Nach Ablauf dieser Frist werden die Rückstände im Wege der Zwangsbeitreibung eingezogen.

Hochheim am Main, den 27. Januar 1933.

Die Stadtkasse: Ruch.

Für die Bullenstation werden 25 Zentner Hafer benötigt. Bemerkte Angebote sind bis zum 31. d. Mts., mittags 1 Uhr hier im Rathaus Zimmer 8 einzureichen. Lieferung der Bullenstation zu erfolgen.

Hochheim am Main, den 26. Januar 1933.

Der Magistrat: Schloffer.

Betr. Stadtwage.

Nachdem die Reparatur beendet und die Nachrechnung stattgefunden ist, ist die Stadtwage wieder dem Verkehr freigegeben.

Hochheim a. M., den 27. Januar 1933.

Der Magistrat Schloffer.

Frankfurt a. M. Pferde-Märkte



30. Januar, 27. Februar,

27. März, 8. Mai, 12. Juni 1933

Durchschnittlicher Zutrieb 400 Pferde aller Rassen aus Schlachtwerte; größte Auswahl und beste Gelegenheit für Kauf oder Tausch. Ein Besuch dieser Märkte ist zu empfehlen.

Der Handel Sonntags verboten.

Grundstück

in Hochheim, Dellheimerweg in der Nähe der Stadt ca. 1 Morgen groß zu verkaufen, desgleichen einige andere Grundstücke nach Wunsch.

Näheres Landesbankstelle Hochheim a. M.

WAHRE GESCHICHTEN

Die Zeitschrift der Erlebnisse

Soeben erschien ein neues Heft!

50 Pf. Überall zu haben 50 Pf.

PROBENUMMERN GRATIS VOM VERLAG

DR. SELLE-EVSLER A.G., BERLIN SW 6

Für 1 alten 1 neuen Hut

erhalten Sie und zwar in gleicher Qualität, aber modernere Form, wenn Sie Ihren alten, ramponierten u. vielfach schon abgelegten Hut chemische und auf „Neu“ formen lassen für Mk 1.50 Ev. noch umfärben.

Annahmestelle:

Ph. Oechler

Eppsteinstraße 2

wo Sie Ihre Kleider und Anzüge so schön gereinigt, gewaschen und gebügelt bekommen.

Die billige Familien-Zeitschrift für jedermann

KOSMOS

3 Hefte mit vielen Bildern und ein- und vielfarbigen Tafeln

1 hochinteressantes Buch im Vierteljahr für nur RM

1.85

Anmeldung (sonst durch)

Geschäftsstelle des Kosmos Buchhandels der Naturkunde - Stuttgart

Kathol. Gesellenverein, Hochheim

Wir gestatten uns, die werthe Einwohnerschaft von Hochheim zu der am morgigen Sonntag, den 29. und Montag, den 30. Jan., abends 8.00 Uhr, im Vereinshause stattfindenden

Theatervorstellung

freundlichst einzuladen. Es gelangt zur Auf- führung das Volksschauspiel:

„Der Glockenguß zu Breslau“

Eintrittspreis 50 u. 30 Pf. Sonntag, den 29. Januar, nachmittags 3 Uhr

Kindervorstellung

N.B. Der Saal ist gut geheizt

Das Land der Deutschen

VON EUGEN DIESEL

Mit rund 500 Bildern, vorwiegend nach Luftaufnahmen von Robert Petschow. In Ganzleinen gebunden 18 RM. Verlag Bibliographisches Institut AG., Leipzig

Eugen Diesel, der sich bereits in seinem Buche „Die deutsche Wandlung“ als ein hellsehender Deuter des deutschen Schicksals erwiesen hat, zeigt hier an einzigartigen Bildern die deutsche Landschaft vom Meer bis zu den Gebirgen, das Antlitz des Volkes im Spiegel des Mutterbodens: Wie der Mensch siedelte und die Erde bebaut, wie die Dörfer wurden und die alten Städte, wie das Land den Charakter der Stämme formte und der Mensch die Industrie aus dem Boden stampfte. Eine ganz neue Kulturgeographie des deutschen Landes, seiner natürlichen und geistigen Atmosphäre.

Illustrierter Prospekt durch

Gedenket der hungernden Vögel!

Holzverkäufe

aus dem Staatswalde der Oberförsterei Sonnenberg öffentlich und meistbietend:

1. Am Donnerstag, den 2. Februar 1933 von 9.30 Uhr ab in der Restauration „Waldhäuschen“ aus den Distrikten 113 (unter gewachsener Stein zwischen Hupfeldweg und Karthütte) und 25 (zwischen Karstraße und Straße nach Fischzucht beim Holzhäuschen) der Försterei Fasanerie.

Eichennußheit 8 rm. (2.20 m. lang), -knüppel 9 rm. (2.20 m. lang), -Brennscheit 29 rm., -knüppel 74 rm., Buchenbrennscheit 341 rm., -knüppel 408 rm. und Reisler 1. Klasse 152 rm., Birkenbrenntknüppel 2 rm.

2. Am Samstag, den 4. Februar 1933, von 9.30 Uhr ab in der Restauration Ritter

unter den Eichen aus den Distrikten 105 (Steinhausen und 108 (Himmelswiese) zwischen Rundfahrweg und Platterstraße am Platterpfad, der Försterei Fasanerie Buchenbrennscheit 393 rm., -brenntknüppel 71 rm., Riefern- brennscheit und -knüppel 68 rm.

Bei den nicht zum Verkauf kommenden Stößen ist das Nummerheft blau gekreuzt.

Wiesbaden-Sonnenberg, den 24. Januar 1933.

Der Preussische Staatsoberförster Oberförsterei Sonnenberg

Rückblick

Von Tag zu Tag ändert sich das Bild der deutschen Innenpolitik, ohne daß man auch nur im geringsten zu sehen vermag, wohin der Weg nun eigentlich führen soll. Beht spricht man in parlamentarischen Kreisen wieder einmal von der Möglichkeit einer längeren Vertagung des Reichstages durch den Verlestenrat, und zwar wollen die Nationalsozialisten den Reichstag erst dann einberufen lassen, wenn die Reichsregierung den Haushaltsplan vorlegen wird. Auf deutschnationaler Seite besteht die Absicht, die Nationalsozialisten von ihrem Antrage abzubringen, während beim Zentrum eine Vertagung nicht gewünscht wird. Zwischen Hugenberg und Dr. Frick fanden Besprechungen statt, bei denen es sich um die Erörterung der Möglichkeit zur Bildung einer anderen Regierung gehandelt haben soll. Eine gewisse Klärung der Lage hat die Kampfsage der Deutschnationalen an Schleicher gebracht, aber damit keine Entwirrung. Die Gerüchte, die von der Proklamierung eines „Staatsnotstandes“ wissen wollten, auf Grund dessen der Reichstag aufgelöst, jedoch vorläufig keine Neuwahl stattfinden sollte, wurden von der Regierung dementiert. Die Sozialdemokratie hat für den Fall eines „Staatsnotstandes“ scharfsten Widerstand, und zwar mit allen Mitteln, angekündigt. Es ist in den letzten Wochen so viel kombiniert und geredet worden, daß man endlich die Gerüchtemacherei satt hat. Auch der Reichsregierung scheint es so zu gehen. Sie will im Verlestenrat nun unter allen Umständen eine klare Entscheidung erzwingen. Wie man hört, wäre die Regierung nur mit einer längeren Vertagung des Reichstages einverstanden, die ihr die Möglichkeit ungeführter sachlicher Arbeit gebe. Tatsächlich ist die Lage augenblicklich so, daß unbedingt etwas getan werden muß, um den verworrenen Verhältnissen ein Ende zu machen, die für die Wirtschaftsentfaltung das größte Hindernis bilden. Die Wirtschaft braucht endlich einmal Vertrauen, das aber durch die bisherigen, gänzlich fruchtlos verlaufenen Parteibesprechungen in keiner Weise gefördert werden konnte.

Gleich die erste Präsidialkonferenz der wiederzusammentretenden Abrüstungskonferenz hat zu einem scharfen Zusammenstoß geführt, den Benesch verursachte, und in dem ihm der deutsche Vertreter, Völkischer Radolny, sehr entschieden und wirkungsvoll entgegentrat. Benesch forderte Straflosigkeit solcher Landesverräter, die dem Kontrollauschuß Mitteilungen über geheime, verbotene Rüstungen ihres eigenen Landes machen, und er äußerte dabei, derartige Personen seien auf eine Stufe zu stellen mit den Minderheiten, die beim Völkerbund Beschwerden gegen die Regierungen ihrer Länder anbrachten. Die Anspielung war deutlich; sie galt ganz offensichtlich den deutschen Minderheiten, die sich gerade in letzter Zeit zu zahlreichen Klagen beim Völkerbund veranlaßt gesehen haben. Völkischer Radolny sprang sofort ein und lehnte mit äußerster Entschiedenheit einen solchen Vergleich zwischen Landesverrättern und pflichtgemäß handelnden Minderheitsvertretern ab, wobei er betonte, daß die Beschwerden der Minderheiten ihre Berechtigung in den internationalen Verträgen finden und infolgedessen der Vergleich Benesch eine schwere Kränkung darstelle. Da Benesch sich nicht veranlaßt sah, von seiner ersten Äußerung abzurücken, hat der deutsche Vertreter in aller Form an den Hauptauschuß appelliert, und der Präsident der Abrüstungskonferenz hat den Auschußvorsitzenden und den Generalsekretär damit beauftragt, die Formel über die Landesverräter umzuformulieren. Das Auftreten Benesch hat starkes Befremden hervorgerufen und gleich in die erste Sitzung der Abrüstungskonferenz eine Spannung und einen Mißton gebracht. Die entschiedene Haltung des deutschen Delegationsführers ist allgemein inwieweit aufzufassen.



Deutsch-englischer Boxkampf in London.

Bei dem Boxkampfabend in der Londoner Albert Hall konnte der deutsche Schwergewichtler Walter Neusel (links) den australischen Meister Cool (rechts) nach Punkten überlegen schlagen. Die Gegner schütteln sich nach dem Kampf die Hände.

nommen worden und verdient insbesondere den Dank der Minderheiten

Die französische Kammer hat die bereits für Dienstag erwartete Aussprache über den Finanzanleiherungsplan vertagen müssen, weil der Finanzausschuß die Vorarbeiten nicht fristgemäß zu Ende führen konnte. An dem Programm, das der Finanzminister Cheron vorgelegt hat, sind im Ausschuß zahlreiche Änderungen vorgenommen worden, die in erster Linie auf den Widerstand der Sozialisten und auf Anträge von ihrer Seite zurückgehen. Eine besondere Rolle spielt in dem Kampf um das französische Budget der Aufwand für militärische Zwecke. Hier hat der Kriegsminister Daladier seine Mittel bis zum äußersten verteidigt. Auch der Marineminister hat heftig gegen Streichungen an seinem Etat gekämpft und dabei insbesondere mit dem Hinweis operiert, daß die französische Flotte Italien gegenüber im Rückstand geraten sei. Als dann in einer zusammenfassenden, sehr scharfen Diskussion der Finanzminister Cheron selbst dem Ausschuß Rede stehen mußte, konnte er nicht an dem Eindruck vorbeikommen, daß seine Aussichten von dem Plenum der Kammer alles andere als rosig sind. Die Kammer hat als Ausgangspunkt ihrer Debatte die Vorschläge des Ausschusses, in denen wichtige Positionen des Regierungsprogramms gestrichen und abgeändert sind, während der Minister noch immer entschlossen ist, dieses Programm in seinen großen Linien zu verteidigen. Die Suche nach einem Kompromiß hat dazu geführt, daß man die Kammerdebatte noch einmal verschob, aber niemand sieht recht, wie sich in dieser Schonfrist die Lage zugunsten des Finanzministers ändern könnte.

Der grundsätzliche Antidumping über die Aussprache Hoover-Roosevelt sind rasch Laten gefolgt, England und die übrigen nicht säumigen Schuldner Amerikas, d. h. alle, mit Ausnahme Frankreichs, Polens und Belgiens, sind in den letzten Tagen zu Verhandlungen in der Zeit nach dem 4. März eingeladen worden. Die Antwort Englands liegt bereits vor, und die Auseinandersetzungen über das Verhandlungsprogramm sind in vollem Gange. Entscheidend in der veröffentlichten Antwort des britischen Auswärtigen Amtes auf die amerikanische Einladung ist die Erklärung, daß bei den englisch-amerikanischen

ischen Besprechungen über Wirtschaftssachen wohl ein Gedankenaustausch gepflogen, aber keinerlei Entscheidung getroffen werden kann, ehe die Weltwirtschaftskonferenz in Anwesenheit aller dazu eingeladenen Staaten zusammengetreten ist. Wenn England in dieser Weise die Bedeutung der geplanten Weltwirtschaftskonferenz, zu deren Präsidenten Macdonald bestimmt worden ist, nicht verdunkeln lassen will, so liegt darin mehr als nur eine Prestige-Frage: Es ist vor allem das Bestreben, die für England lebenswichtigen Fragen wie Goldwährung, Empirepräferenzen und dergleichen nicht unter dem Druck rein finanzieller Erwägungen entscheiden zu müssen. Interessant und von dem Wunsch nach Erweiterung des Kreises der Verhandlungsteilnehmer bestimmt ist die englische Anregung an Amerika, auch Frankreich im März heranzuziehen. Diese auf Grund des Lausanner Vertrages abkommens gemachte Anregung würde freilich den sachlichen Gegensatz zwischen dem amerikanischen und dem französischen Standpunkt nicht überbrücken. Frankreich hält vorläufig an seiner These von der Verbindung zwischen Kriegsschulden und Reparationen fest und fühlt sich sehr sicher in dem Bewußtsein, daß eine endgültige Entscheidung ohne Frankreich nicht getroffen werden könne.

Eine Frau im Auto entführt. — Die Leiche geborgen.

Alzey. Bei Mauchenheim in der Pfalz wurde die Leiche der 38jährigen Ehefrau Frieda geborene Zimmermann, zuletzt in Albig wohnhaft, aus der Selz geborgen. Die Frau war am vergangenen Freitag nach Mauchenheim gegangen, um ihre dort wohnenden Eltern zu besuchen. Sie befand sich bereits auf dem Rückweg und hatte ein Paket bei sich. Wie festgestellt ist, hielt die Frau in Albig — wie des öfteren schon — ein Personenauto an, um, da sie so gerne Auto fuhr, mit nach Albig genommen zu werden. Diesmal scheint die Frau in falsche Hände gekommen zu sein. Der Umstand, daß die Frau etwa 100 Meter von ihrem Heimatort entfernt in der Selz tot aufgefunden wurde, läßt zweifellos den Schluß zu, daß die Frau von den Autoinsassen entführt worden ist. Die eigentliche Todesursache konnte noch nicht festgestellt werden. Die Sektion der Leiche wird hier erst Klarheit schaffen. Es ist keinesfalls anzunehmen, daß die Frau Selbstmord begangen hat. Sie war auf dem Heimweg noch von ihrem Bruder gesprochen worden, sie war ferner noch am Bahnhof in Albig um die Heimfahrt anzutreten, ging aber dann doch zu Fuß weiter, weil sie den Zug nicht mehr erreichen konnte.

Frankfurt a. M. (Die Frankfurter Grippeepidemie.) Von amtlicher Stelle wird mitgeteilt: Die Grippeerkrankungen haben seit etwa 10 Tagen an Umfang zugenommen, so daß man von einem epidemischen Ausbruch sprechen kann. Dementsprechend hat ein starker Zugang zu den Krankenanstalten eingesetzt. Der Charakter der Epidemie weist bisher keine bedrohlichen Symptome auf. Seitens des Stadtgesundheitsamtes wurden wegen der zahlreichen Erkrankungen in den Schulen etwa 100 Klassen und 3 Schulen vorübergehend geschlossen. Im Krankenhaus Sachsenhausen ist Vorkehrung für den vermehrten Zugang durch Eröffnung der sonst geschlossenen Stationen und weitere Umstellungen getroffen worden. Auch die privaten Krankenanstalten haben nur noch wenige freie Betten zur Verfügung. Sollten die im Betrieb befindlichen Betten der städtischen und privaten Krankenanstalten nicht ausreichen, so ist Vorkehrung getroffen, daß Notstationen in Betrieb genommen werden können. Der Besuch bei Grippeerkrankungen im städtischen Krankenhaus Sachsenhausen muß wegen der Ansteckungsgefahr bis auf Weiteres unterbleiben.

Munta und Lore.

Roman von Wolfgang Kemmer.

An einem der nächsten Tage wurde in der Pfarrkirche für die so früh heimgegangene eine stille Gedächtnismesse gelesen, an der fast die ganze Stadt teilnahm. Von Hauptmann Ritter und seiner Frau, auch von Dr. Hagen, waren Briefe gekommen, in denen sie Hermann und den Oberstleutnant ihrer innigsten Teilnahme versicherten. Zwischen den Zeilen war zu lesen, wie erschüttert sie von der furchtbaren Nachricht gewesen waren, die sie erst kaum fassen konnten.

Lore sah, wie Hermann elend war, wie er litt. Sie suchte in ihrer stillen, so beruhigend wirkenden Art ihm alles aus dem Wege zu räumen, was ihn immer aufs neue wieder in Aufregung versetzte.

Frau Rastbichler war trostlos. Hermanns Brief hatte sie ganz niedergedrückt. Sie schrieb an Lore, daß und beschwor sie, Hermann zur Seite zu stehen und ihm, so gut als möglich über die schweren Stunden hinwegzuhelfen.

Lore hätte das gerne getan, so gerne, allein ihre Macht reichte leider nicht so weit. Ihr gefiel Hermann gar nicht. Er zeigte für nichts mehr Interesse, war müde und teilnahmslos und mied sein Kind. Er sprach zu Hause überhaupt nur wenig und sah, wenn er sich unbeobachtet glaubte, mit so merkwürdig starrer Miene vor sich hin, daß Lore angst und bange wurde. Freilich, sie wußte noch nicht alles, wußte nicht, wie sehr die letzten drei Jahre seine Kräfte verbraucht hatten, sie dachte nur, daß Muntas schreckliches Ende ihn so niedergedrückt habe, und sie hoffte zuversichtlich, daß die alles heilende Zeit auch diese Wunde schließen werde.

Hermann aber war am Ende seiner Kraft. Er spürte es, daß es nicht mehr lange so gehen werde, verließ seinen Posten jedoch nicht und hielt sich etwa noch zwei Wochen aufrecht. Welche Mühe ihm dies kostete, ahnte kein Mensch. Dann freilich kam fast naturgemäß der völlige Zusammenbruch. Die gequälten, überreizten, überanstrengten und ermüdeten Nerven versagten plötzlich ihren Dienst.

Während einer Gerichtsverhandlung, die Hermann leitete, wurde es ihm plötzlich schwarz vor den Augen, er hörte noch die Stimme eines der Anwälte, der eben sprach, verlor aber die Worte nicht mehr. Er wollte sich rasch erheben,

wäre aber gefallen, hätten ihn nicht sein Schreiber und der Rechtsanwalt aufgefangen. Sie führten ihn zum Fenster, und an der frischen Luft erholte sich Hermann bald wieder etwas. Die Verhandlung aber mußte abgebrochen werden, da Hermann nicht fähig war, sie fortzusetzen.

Graf begleitete seinen Freund nach Hause.

„Graf“, meinte Hermann mit trübem Lächeln, „dieses Mal hat es mich anständig. Ich bin mit meinen Nerven fertig.“

„Es war zu viel, was über dich gekommen ist, da könnten die besten Nerven in Franken gehen. Jetzt aber ist Schluß. Du mußt heraus, am besten fort von Bregenz, und zwar so schnell als möglich. Dr. Seifert wird dir daselbst raten.“

In der Villa wartete bereits der von Graf telefonisch verständigte Arzt.

Als Hermann und Graf endlich kamen, sie hatten sehr lange zu dem kurzen Wege gebraucht, da fragte Lore voll Angst: „Hermann, was ist denn geschehen? Dr. Seifert kam vor fünf Minuten. Herr Graf hätte ihm telefoniert, er möge gleich zu uns kommen, dir sei nicht wohl. Papa und ich sind nicht schlecht erschrocken.“

„Ihr müßt euch nicht ängstigen“, sprach Hermann mit matter Stimme und einem schwachen Versuch zu lächeln, „die Nerven streiken und wollen nicht mehr mitmachen. Sie lassen mich schändlich im Stich.“

Als der Arzt Hermann lange und gründlich untersucht hatte, da sprach er: „Herr Doktor, Sie wissen wohl selbst, daß Ihre inneren Organe alle gesund sind, aber mit Ihren Nerven steht es schlecht. Die sind vollständig herunter. Dazu eine Herzneurose. Es ist gar nicht daran zu denken, daß Sie noch weiter im Dienst bleiben. Sie müssen ausspannen, und zwar für lange Zeit. Ich rate Ihnen, Bregenz zu verlassen, damit Sie in ganz andere Verhältnisse kommen, weg von den Erinnerungen. Dann ist eine Gesundung wohl möglich. Aufregungen sind zu meiden, geistige Anstrengung auf das Mindestmaß herabzusetzen, sonst, Herr Doktor, ich sage es Ihnen offen, ist ein schweres geistiges und körperliches Stöcktum die unabwendbare Folge. Nehmen Sie mit Ihrem Herrn Chef Rücksprache und lassen Sie sich gleich auch vom Herrn Ober-Bezirksarzt untersuchen, den ich vorher unterrichtet werde. Es ist unbedingt erforderlich, daß Sie sofort Urlaub nehmen.“

Hermann hatte jede Willenskraft verloren. Es war ihm so elend zumute, daß er einen schnellen Tod diesem Jammerzustand vorgezogen hätte, aber Lore redete ihm solche Gedanken energisch aus.

„Hermann, du darfst nicht alles über Bord werfen, denke an Mutter und an Bubi, die Anspruch auf dich erheben. Weißt du was, Hermann, wir gehen heim nach Bogen zu Mutter; sie und ich werden dich gesundpflegen.“

„Ausgezeichnet“, sprach Dr. Seifert. „Dieser Vorschlag ist der beste. Ja, Herr Doktor, gehen Sie heim, ins sonnige Südtirol, bei Mutter ist es am besten, und die liebe, alte Heimat wird auch das Ihre tun, Ihre Jugend und sonst fröhliche Körperbeschaffenheit werden mithelfen. Für eine gute Pflege ist gesorgt, da müssen Sie wieder gesund werden. Und nun noch einige Verhaltensmaßregeln.“

Dr. Seifert erklärte Lore, was für den Patienten zunächst gut wäre, vor allem aber verbot er ihm den Alkohol. „Jeder Tropfen ist Gift für Sie, Herr Doktor.“

„Darf ich wenigstens rauchen?“ fragte Hermann.

„Fünf bis sechs Stück der leichtesten Sorte im Tage. Gnädiges Fräulein“, der Arzt wandte sich an Lore, „Sie haben es gehört, fünf bis sechs Stück, mehr nicht.“

Lore lächelte.

„Ich werde strenge und unbarmherzig sein, Herr Doktor. Wir müssen Hermann wieder gesund machen.“

Dann bin ich ganz beruhigt, sprach Dr. Seifert, sich verabschiedend. „Herr Doktor, lassen Sie den Mut nicht sinken, Sie sind noch jung und können wieder lernen, das Leben zu lieben, wenn Sie nur ein bißchen wollen.“

Graf ging gleich zu Rat Morigl. Am Nachmittag kam der Ober-Bezirksarzt, den Dr. Seifert verständigt hatte, persönlich zu Hermann. Das andere war nur mehr Formsache, und wenige Tage später hatte Hermann einen zehnwöchentlichen Urlaub erhalten.

Als er sich etwas wohler fühlte, ging er zum letzten Male ins Amt, übergab seinem zur Aushilfe bereits eingetroffenen Nachfolger seine Abteilung und nahm dann von Kollegen, Beamten und Dienern Abschied. Mit unsagbar schmerzlichen Gefühlen verließ er die Stätte seines ersten Wirkens, die er vor gar nicht so langer Zeit so freudig und kraftvoll betreten hatte.

Lore hatte ihrer Tante geschrieben, sie vorbereiten und in lieben Worten getröstet. (Fortsetzung folgt.)



GEORG BUCHER

Ruf aus der Sahara

Fluch der Fremden-Legion!

COPYRIGHT 1932
BY EDEN-VERLAG BERLIN

17. Fortsetzung

Nacht — eine stille, unheimliche, schwüle Nacht lag über den erleuchteten Baracken Tequars und dessen Glend. Vor den Baracken hin und wieder der Schritt einer Legionswache — das Funkeln eines aufgefanzten Bajonetts — ein glimmendes Zigarettenende. Im Innern der Schmutzhöhlen raschelndes Schnarchen, wo die von der schweren Fronarbeit Erschöpften geplagt von wirren Träumen und Ungeziefer einem neuen Glendstage entgegenschlummerten.

Sergeant Hübner hatte soeben seine Wachen kontrolliert und begab sich wieder in das lange Brettergebäude, das Capitaine Seres und die Oberaufseher beherbergte. Hallbacher hatte im fahlen Büro des Kommandanten Dienst. Er hatte weiter nichts zu tun, als sich in einem bequemen Sessel zu räkeln und dafür Sorge zu tragen, daß niemand das Büro durchquerte, um etwa durch den angrenzenden Korridor in des Kommandanten Schlafzimmer zu gelangen. Nur ein großkalibriger Beigling, wie Seres, konnte so erbärmliche Dienstbefehle aus Angst um die eigene Sicherheit erteilen. „Na?“ Hallbacher schaute erregt auf, als Hübner zu ihm ins Büro trat. Sie wußten, daß Seres kein Wort Deutsch verstand, immerhin war Vorsicht, und zwar äußerster Vorsicht, bei ihrem Vorhaben sehr am Platze.

„Ich werde in einer Viertelstunde Barade 5 kontrollieren. Du kommst rasch für einen Sprung mitkommen, Hallbacher!“

„Todsficher werde ich“, raunte Hallbacher und wurde sehr ernst. „Der Alois hat uns heute abend gleich erkannt, und ich verstehe keine Ohnmacht: es muß etwas Uebermütigenes für den armen Kerl gewesen sein, dich und uns plötzlich in Tequar zu sehen. Wir hatten bei der ganzen Sache noch Glück. Afrikaner, denn der Alois hätte vor Freude ebenso gut verrückt werden und dadurch alles verraten können. Mit der Ohnmacht können wir also nur zufrieden sein. Nur diesen elenden, rothaarigen Costaud möchte ich einmal unter die Hände bekommen; er könnte dann was erleben. Ich wette, daß der Alois heute nacht vor Freude und Aufregung sein Auge zumacht.“

Hübner kam mit zuckendem Gesicht auf einen Stuhl. „Der Fatalist hat für mich heute alles gerettet, Hallbacher, denn ich war drauf und dran, diesen rothaarigen Costaud niederzuknallen wie einen tollen Hund.“

„Es gibt Zeiten, wo der Fatalist patent ist, Afrikaner. Stets wenn es brenzlich wird, nimmt Werner die Schwarzbille von der Nase und packt die Lage beim Schopfe.“

„Daß ich nur dich nicht daran packe, Hallbacher“, brummte es von der Tür her, und der Fatalist trat ein, zwei volle Weinschalen unter dem Arm. „Ein Schlückchen gefällig, Messieurs? Was ich sagen möchte, Afrikaner: wenn wir nachher Barade 5 revidieren, dann sieh zu, daß du den rothaarigen Hund von Costaud beim Widel kriegst, sonst tue ich es. Irgendein kleiner Vorwand läßt sich bei gutem Willen schon an den Haaren herbeiziehen, denke ich.“

„Etelhaft von dir, Alter, so lautlos an alle Freunde heranzukommen“, tadelte Hallbacher und leckte in Erwartung des Weines vorstößend die Lippen.

„Ich könnte ja erst noch einen Legionär schicken, um mich bei dir altem Säuer anmelden zu lassen. Unsere Lage ist so schon fatal genug, und wir stecken bis zum Hals im Bed hier. Proff!“

Alois lag wach auf seinem elenden, von Wanzen wimmelnden Lager, die erschreckend glanzlos gewordenen Blauaugen weit und starr gegen die Blechdecke der erleuchteten Barade gerichtet. Kaum daß er die Schmerzen in seiner von den roten Fußtrittten des Costauds blau und grün angelaufenen Hüfte spürte oder die gierigen Wanzen, die sich auf seinem abgemagerten Körper tummelten. Nur die ungeheuerliche, unglaubliche Freude in seinem Innern spürte er noch. Diese so seltsame Freude, die ihm Tränen in die Augen trieb. So oft in diesen endlosen, letzten Wochen war das heiße, bittere Raß über sein junges Gesicht geströmt, das vom Glende Tequars erschlitternde Linien der Greisenhaftigkeit aufgestempelt bekommen hatte.

Vielleicht nahm nun das Grauenhafte doch ein Ende. Das war ja nur noch die eine und letzte Hoffnung in seinem jetzigen Dasein gewesen: der Hübner Sepp. Und diese Hoffnung hatte sich in aller Ungeheuerlichkeit erfüllt: freiwillig war Referis Schatz nach Tequar gekommen, und mit ihm Hallbacher und Werner. Gefommen, um ihm zu helfen! Anders konnte es nicht sein.

Stärker rannen die Tränen über das Gesicht des jungen Sträflings. Er konnte und durfte nicht schlafen, denn der Hübner Sepp konnte jede Minute zum Revidieren kommen. Vielleicht fand er dann irgend etwas zu tadeln, so daß es möglich war, seine liebe Stimme einzutrinken. Nachher einschlafen und nie wieder aufwachen — am Morgen tot sein, damit das Glend und der grenzenlose Jammer ein Ende nähmen. Es wäre das beste und barmherzigste, denn — Alois hatte nicht die leiseste Hoffnung, daß es Hübner gelingen würde, ihn der Hölle Tequars zu entreißen. Genau hatte Alois von seinen Mitgefangenen über die Hoffnungslosigkeit einer etwaigen Flucht aus Tequar gehört. Noch nie war es einem Sträfling gelungen, von hier zu entkommen. Hübner würde es auch bald erkennen müssen.

Plötzlich quoll es heiß in Alois auf. Er hörte draußen im Freien die kurzen, scharfen Befehle einer wohlbekannten Stimme. Dann raschelten auch schon die Ketten und Schlösser an der Baradentür, und eilig erhob sich beim begehrteten Fensterplatze drüben der rothaarige Costaud von seinem kritischenartigen Gestell, um sich, wie es die strengen Vorschriften erforderten, in Haltung zum Wenden bereit beim langen Baradentisch in den heißen Lampenschein zu stellen.

Da trat auch schon der Sergeant der Wache Hübner mit den Korporalen Werner und Hallbacher ein, gefolgt von drei Legionären mit aufgefanztem Bajonett.

„Gardez-vous!“, schnappte der Costaud gegen seine fäh wach gewordenen Sträflinge, die sich blitzartig auf ihren schmutzigen Bettgestellen hochlegten. Mit ihnen der Alois, denn er wußte ja, was einen Sträfling von der Faust des Costauds später erwartete, wenn nicht alles kommandomäßig klappte. Die harten Blide des Costauds fuhren prüfend in die Runde. Alle saßen wie Kerzen da.

Mit sich selbst zufrieden wandte sich der Costaud mit vertraulichem Grinsen an Hübner und —: „Reide alles in bester Ordnung, Sergeant!“

Werner und Hallbacher sahen, wie es in den Augen Hübners in dämonischer Freude aufglühte und sein Gesicht zur Tigermiene wurde. Dann trachte auch schon seine riesige Faust voll in des rothaarigen Costauds Gesicht, einen dicken Blutstrom aus der Nase des Aufschreienden bringend. Die Wucht des Schlags warf den Costaud halb über den langen Tisch der Barade hin.

„Hund, — wie werde ich von dir tituliert? Heißt es „Sergeant“ oder „mon Sergeant“, du räudiges Biest?“, schnappte Hübner grimmig, und Hallbacher schmunzelte übers ganze Gesicht; der Afrikaner hatte da erstaunlich rasch einen Vorwand gefunden, um die roten Fußtrittte vom Abend wettzumachen.

„Ich werde dir Kanaille noch wahre Wunder der Schinderei beibringen“, fuhr Hübner grimmig fort und hob den Fuß. Das hatte zur Folge, daß der aufwimmernde Costaud wie ein breitzspritzter Frosch jenseits des Tisches auf allen vieren landete, wo er sich winselnd vor Schmerz und Angst aufraffte.



„Gnade, mon Sergeant“, wimmerte er. Er hatte hier keinen Meister gefunden und mit den in Aussicht gestellten Wunderdingen schien es bei diesem Wachtsergeanten völlig zu stimmen.

Ohne sich weiter um den blutenden, sich mühsam in Haltung reichenden Costaud zu kümmern, schritt Hübner mit den grinsenden Korporalen Werner und Hallbacher die langen Bettreihen ab, bald diesen, bald jenen der aufrecht dastehenden, vor Angst und Entsetzen zitternden Sträflinge anschnappend. Ihren Costaud — ihren riesigen Costaud hatte er wie eine Puppe niedergeschlagen und mit einem Fußtritt wie einen leichten Ball fortgeschleudert. Bei diesem Dämon hier konnte man also allherd erleben, wenn man seinen Grimm irgendwie herausforderte.

Hübner schien sich den Teufel um Wanzen zu scheren, denn es kam verschiedene Male vor, daß seine Hand auf der lächerlichen Suche nach versteckten Messern und dergleichen unter das schmierige Kopfstissen eines der Gefangenen fuhr.

Auch Alois Bernauer, der die Nummer 14328 trug, wurde von Hübner angeschnappt. Auch bei ihm fuhr Hübners rechte Hand auf die Suche nach verbotenen Gegenständen unter das schmierige Kopfstissen ganz so wie es ein mil seinem Dienst sehr genau nehmender Wachchef in den ersten paar Wochen seines Tequarer Aufenthaltes eben machte.

„Scheint alles in Ordnung zu sein“, sagte Hübner kurz zu Hallbacher und schien es plötzlich satt zu haben, noch weitere Betten zu revidieren. Er winkte seine Legionäre hinaus und folgte als Repter, dem zitternden, entsetzten Costaud noch einen letzten, grimmigen Blick zuwerfend. Dann schoben sie von draußen die dicken Riegel vor, raschelten die Ketten und Schlösser — entfernten sich die Schritte der Wachen.

Erst jetzt kam wieder Leben in die Gestalt des Costauds; er wischte sich das immer noch rinnende Blut aus dem Gesicht, schaute sich grauenhaft wild in der Barade um und wehe, wenn er bei einem der Sträflinge eine höhnliche Miene gefunden hätte: es würde diesem Törichtigen die ganze tobende Wut des Costauds eingebracht haben. Peile, wilde Bervünschungen murrend, schleppte er sich nach seinem Bett zurück und winkte herrlich mit der Hand, das Signal für die Sträflinge, sich wieder hinzulegen. Alle gehorchten schein und eilig. Nur einer nicht. Seine Gedanken waren im Augenblick ganz wo anders, so daß ihm das Winksignal des Costauds völlig entging und er weiterhin noch fleißig und aufrecht auf seinem elenden Bettgestell saß. Erst ein fauchender Laut ähnlich dem Zischen einer gereizten Schlange machte Alois auf den Costaud aufmerksam, der sein Zögern wohl falsch aufgefaßt haben mußte und für herausfordernden Trotz hielt. Unlomehr konnte dem Costaud dieser Gedanke kommen, da er vor einigen Stunden Nr. 14328 mit rohen Fußtrittten traktiert hatte.

„Hund —?“ Mit einigen großen Sprüngen war der Costaud bei Alois und hob zitternd vor Raerei die Faust. Er hatte keine Ahnung davon, daß der Wachtsergeant, der ihn vorhin gezüchtigt, noch an dem schmalen Guckloch vor der Baradentür stand und nun einige Schritte zurück-schnellte. Dann hallte seine Stimme tigergleich auf: „Meringer: behalte vor allem dies Rattenloch hier unter harter Aufsicht. Diesen rothaarigen Hund da drinnen

möchte ich mir bei der ersten besten Gelegenheit wieder vornehmen. Sobald auch nur das Geringste hier drinnen zu hören ist, ist es mir zu melden, verstanden!“

Die Hand des Costauds sank zitternd herab und seine Augen quollen vor Entsetzen aus den Höhlen. Dann taumelte er wimmernd nach seinem Lager. Seine Sträflinge hatten nichts mehr von ihm zu befürchten, denn — dieser Dämon draußen hatte es ja soeben geäußert — daß er nach der ersten besten, kleinsten Gelegenheit lechzte, weiterhin seinen Grimm an ihm auszulassen. Der einzige Schrei eines etwa traktierten Gefangenen von Barade 5 konnte schließlich dem Sergeanten diese ersehnte Gelegenheit bringen! —

Kurz nur sind die Nächte Tequars und beinahe endlos seine glühenden Tagesstunden der Fronarbeit draußen bei der Opferstraße.

Deshalb dauerte es keine fünf Minuten nach der Revision durch den neuen Wachsergeanten, und in Barade 5 lag schon wieder alles in bleiernem, schnarchenden Schlaf bis auf den Costaud und Alois Bernauer, der verflohen, unendlich verstoßen, unter seinem Kopfstissen einen Zettel und eine halbe Tafel Schokolade hervorbrachte. — Vom Hübner Sepp — für ihn!

Draußen im Lager die monotonen Schritte der Legionswachen. Eine Viertelstunde um die andere verging, und auch der Costaud zählte zu denen, die schliefen. Nur Alois nicht. Er konnte nicht — las immer und immer wieder den Zettel Hübners, knabberte an dem Kostbaren, das Schokolade hieß, und las dann wieder Hübners Worte des Trostes und Mitlebens.

Eine Viertelstunde um die andere, in Nacht und Glend über Tequar — mit dem unhörbaren Weinen eines Seligen — eines unendlich Glücklichen, wie ihn Tequar noch nie unter seiner Glendsschar befaßt.

„Referi!“ Es war ein Hauch von den blassen Lippen Alois.

„Der Sepp wird es veruchen; irgendwie! I kann nun wieder an unsern Herrgott glauben!“

Hübners Zettel sorgfältig verschluckend, damit ja kein einziger, verräterischer Zeuge durch Zufall gefunden werden konnte, legte sich Alois auf das nach gewordene Strohkissen zurück. Schlafen! er mußte. Und wenn es nur zwei, drei Stunden waren, denn zu hart war die Arbeit, die ihn am Morgen bei der Opferstraße Tequars erwarten würde.

XVI.

In den zwei Wochen, die Hübner schon in Tequar weilte, war er mit seinen Plänen noch um nichts weiter gekommen. handelte es sich doch um etwas geradezu Unmögliches: den Alois nachts aus der hellerleuchteten Barade herauszubringen. Und doch — wenn Richard Bender den Befehl des Hübners landete, mußte dies gelingen. Wie aber, ohne einen wahnwitzigen, frucht- und sinnlosen Gewaltakt? Da war mit fünfzig Sträflingen zu rechnen, wie auch mit den eigenen Legionären, die bei etwaigem Verdächtigen sofort Alarm schlagen würden. Mit unendlich vielem war da zu rechnen, und Hübner fand keinen erfolgversprechenden Plan.

Auch Hallbacher strengte sich mächtig an, ohne Erfolg. Nur der Fatalist Werner sagte wenig, und geschah es doch einmal, dann war das wenige nicht eben begeisternd. Hallbacher bekam jedesmal eine Gänsehaut, wenn der Fatalist nur zum Sprechen ansetzte.

Bei allem schien sich Werner in Tequar von den Dreien am wohlsten und heimlichsten zu fühlen. Er hatte sich von Hübner dickköpfig ausbedungen, daß er und nur er allein als Korporal den Exordienten übernehmen durfte und wollte nun leidlich itälich draußen bei der Opferstraße, wo er schon mit jedem Aufseher und Oberaufseher Freund war. Er amüsierte sie mit den tollsten Scherzen und Erzählungen aus seinem langen, buntbewegten Legionärsleben und freidete sich immer besser bei ihnen ein. Spott verstand Werner jedoch nicht, lobte er sich um die Gefangenenaufsicht von und nach dem Steinbruch handelte. In dieser Beziehung war er äußerst streng und genau, ganz wie es den Aufsehern behagte.

Eines Nachmittags schlenderten Hübner und Hallbacher wie so oft aus dem Lager zur Opferstraße hinaus, wo sie die Aufseher flüchtig begrüßten und sich dann abseits der großen Frontkolonnen im Schatten einiger Werkzeugwagen in den weichen Sand lagerten.

„Solch eine Szene sollte einmal von einem Filmmenschen mit der Kamera festgehalten werden, Afrikaner“, murmelte Hallbacher und drehte sich eine Zigarette. „Nur einmal ein läudenlose Aufnahme von etwa zwei Meter Straßenbau Tequars. Es würde jedes litliche Drama und jeden Sittensfilm in den Schatten stellen und dem lentationshungrigen Publikum mal einen echten Reroventikel verschaffen. Zwei net Großaufnahmen gäbe das, Afrikaner: wie jetzt gerade der Aufseher Lecrue mit seiner Riesenpeitsche die Sträflinge über den aufgeworfenen Schotter treibt. Nach dieser Szene müßte dann sofort eine Großaufnahme von einer Blechhülle Sträflingessen folgen; von jenen Erblen von gestern abend in denen die Maden Polka tanzten. Der Film gäbe einen Rassenklager, mon brave!“

Hübner nickte frampfhaft, bis die Zähne zusammen und schaute trostlos zu den Fronenden hinüber. Dort drüben arbeiteten sie, diese erschöpften, zerlumpten Kinder unglücklichen Glends. Im Bluthauch der Sonne trieben sie die Opferstraße am Wüstenlaume entlang. Halbnaht, verchweicht in ihrem beispiellosen Glend und mit ausgemergelten Kräften. Hier wurde gegraben — dort Schotter aufgeworfen und dort zogen stierblickende Gestalten die schwere Eilenwölke Meter für Meter Fron bei glühender Hitze und dabei die Peitsche der Aufseher.

(Fortsetzung folgt.)

Liebe im Gran Chaco

„Semper aliquid haeret“ — es bleibt immer etwas hängen, sagt der Lateiner, und, hol mich der Teufel, an diesem Martinez Lafuente ist allerhand hängengeblieben von der Grausamkeit der spanischen Conquistadores Francisco Pizarro und Diego de Almagro, die seit den Tagen der Eroberung Perus die Lust am Rande des Gran Chaco mit unstillbarem Haß schwängerten. Damit man fogleich den rechten Begriff von der Lebenswürdigkeit meines Gastgebers bekommt, möge es genügen, daß ihn seine Arbeiter den „weißen Jaguar“ nannten.

Dieser stolze Beherrscher vieler Estradas regierte mit Flüchen und Peitschenhieben, und mancher arme Gummijäger soll diesen Schlägen eher erliegen sein als dem Giftbauch und den Gefahren des Urwaldes. Mir gegenüber blieb er freilich von höchster Höflichkeit. Spanischer Wein und beste Konserven standen auf dem Tisch, und auch der brasilianische schwere Tabak, der geboten wurde, war nicht zu verachten.

Martinez Lafuente hatte Sorgen. Ihm fehlten Arbeiter zur Gummiernte. Der „weiße Jaguar“ konnte freiwillige Helfer kaum noch bekommen. Er gab einem Aufseher Anweisungen, alles für eine Jagd vorzubereiten, und er lud mich menschenfreundlich zu einer Menschenjagd im Gran Chaco ein. Der Beherrscher der Estradas wollte halbwildliche Indianer fangen. War ich nun einmal im Lande, um es gründlich kennenzulernen, so durfte ich auch diese Einladung nicht ablehnen. Am nächsten Morgen wurden die Knechte der Parade bewaffnet, und bald mußte ich staunen, wie urwaldkundig der Spanier war. Auf Wildpfaden ging es durch das Dickicht, und wo die Schlingpflanzen den Pfad sperrten, sorgte das scharfe, schwere Hachemesser für schnelle Bahn. Gestürzte Baumriesen wurden mühsam überstiegen, und so ging es tagelang vorwärts, begleitet vom Geschrei der Affen, von melodischem Gesang in den goldgrünen Wipfeln oder vom Getöse der Papageien. In der Dämmerung konnte man auch das ferne Brüllen des Jaguars vernehmen, der blutdürstig schmachhafte Beute suchte.

Eines Morgens stiegen wir auf eine Fammie eines kleinen Indianerstammes. Lafuente brüllte einige rasche Kommandos, die Büchsen knallten, rücksichtslos wurden die Weiber und alten Leute niedergeschossen, die Jünglinge zu Boden geworfen und gefesselt. Ich blieb abseits stehen, von Ekel über diese barbarische Szene erfüllt. Da sah ich, wie diese wilden Burischen ein junges Indianerweib in ihre Gewalt bringen wollten. Aber die bronzefarbene, hochgewachsene Schönheit wehrte sich mit dem Mut und der Gewandtheit einer Wildkatze. Lafuente wollte sie lebendig besitzen und eilte seinen Knechten zu Hilfe. Da erblickte mich das indianische Mädchen. Sie mochte wohl den Strahl des Mitleids in meinen Augen gesehen haben, denn mit einem behenden Satz war sie an meiner Seite und umfaßte mich mit stehender Gebärde. Die wüsten Burischen Lafuentes wollten das Weib von mir losreißen, aber meine Geduld war zu Ende. Den nächsten wehrte ich mit einem Kinnhaken ab, und im Nu hatte ich meine beiden Pistolen schußbereit vom Gürtel gerissen.

Die Knechte wichen zurück. Fragte man damals auch wenig nach dem Mörder eines Indianers in Bolivien, so scheuten sie sich doch, gegen einen fremden Gast mit Gewalt vorzugehen. Lafuente wollte mit mir über das indianische Weib verhandeln, das er für seinen Harem begehrt, aber ich lehnte alles ab. Da erwachte der Jaguar in ihm, Gastecht und Gastfreundschaft waren vergessen. Mit einem Sprung verschwand er hinter einem Urwaldriesen, und fast gleichzeitig pfliff eine Kugel an meinem Haupte oorüber. Schußbereit starrte ich auf das Versteck meines Gegners, selbst nach einer nahen Deckung springend, gewillt, das schöne Indianerweib mit meinem Herabsturz zu verteidigen. Die Knechte Lafuentes blieben neutral, sozulagen gespannte Zuschauer eines packenden Schauspiel. Bald links, bald rechts bilgartig hervorspringend wechselten wir Schuß um Schuß. Ich sah die Sinnlosigkeit dieses Kampfes ein und gab das Feuer auf. Der „weiße Jaguar“ mochte gedacht haben, daß ich meine Munition verschossen habe. Urrpöhllich sprang er auf mich zu, und in diesem Augenblick sah ich ihn nieder. Er mochte schwer verwundet sein, was kümmerte es mich! Mit hartem Befehl ertönte die Knechte, ihren Herrn zu versorgen, und des Gehorsams gar zu sehr gewöhnt, gehorchten sie auch mir. Immer noch schußbereit harrete ich bis die Bande mit ihren Gefangenen im Urwaldsdickicht verschwunden war.

Totenstille herrschte ringsum, denn das Getier des Waldes war während der Schießerei längst geflüchtet; nur das dumpfe Summen von Myriaden von Insekten war zu vernehmen und neben mir der hastige Atem der indianischen Schönheit. Sie gehörte den Quechuas an und sprach ihre weiche, einschmeichelnde Sprache, deren poetischer Reiz mich immer wieder entzückte, und dank meiner Studien in dieser Sprache konnte ich mich mit dem Kinde der Wildnis verständigen. Unser Verbleiben in dieser Gegend war unmöglich, und trotz des glücklichen Ausgangs des Kampfes hatten wir die Rache des „weißen Jaguar“ zu fürchten. So wollte mich die Indianerin auf Wildpfaden in ein fernes Dorf ihres Stammes führen. Sie hieß Ideti, was in unserer Sprache soviel wie Sonne bedeutet, und wahrlich, in ihrer urwüchsigen, anmutigen Kraft lag zugleich etwas Sonniges, und aus ihren Augen traf mich ein warmer, inniger Strahl, der mehr verriet, als ihr Mund sprechen konnte. Nach indianischer Weise trug sie nur einen Lendenschurz. Ihre weichen Formen trotz aller Kraft ließen sie mir als ein Idealbild der Diana erscheinen. Wenn die Tropennacht uns plötzlich überfiel, dann saßen wir am Feuer, das die

Moskitos und das Raubgetier verschrecken sollte, und überließen uns dem Spiel der Gedanken. In die Nachtwachen



mußten wir uns teilen. Eines Morgens, als ich aus unruhigen Träumen erwachte, sah ich das Antlitz Idetis über mir,

und aus ihren Augen strahlte alle Seligkeit, die nur ein Weib verschenken kann. „Ideti!“ hauchten meine Lippen, leise zog ich das Weib an mich, und ohne Gegenwehr, jedoch mit leuchtender Anmut duldete sie meine Küsse, bis die Glut der Liebe zur wilden Flamme wurde. Alle Urwaldstimmen des Gran Chaco waren an diesem Morgen frühlich, eine Jubelfinfe von tausend Sängern, die die Sonne begrüßten, Ideti, meine Sonne!

Nach drei Tagen kamen wir im Heimatdorf Idetis an. Hatten uns die Früchte und das Getier des Waldes auch genährt, so sehnten wir uns doch nach einem indianischen Brot. Von den Stammesgenossen Idetis wurde ich herzlich aufgenommen, und ich muß gestehen, daß es mir nicht schwerfiel, bei ihnen zu bleiben und mir mit Ideti eine Hütte zu bauen. Viele Jahre habe ich glücklich im Gran Chaco unter den Indianern gelebt, bis eines Tages Ideti, meine Sonne, unterging. Die Kunst des Medizinmannes konnte sie von einem giftigen Schlangenbiß nicht erretten. Wenn ich ihrer gedenke, dann kommt ein altes Lied der Quechuas über meine Lippen:

Wo ist dein blühendes Antlitz,
Vor dem die Rosen verblühten?
Wo ist dein strahlendes Auge,
Hell wie der Morgenstern?
Vergebens erklingt mein Ruf,
Mein bitteres Klagen verhallt;
Du schlummerst für ewig, mein Glück,
Dort fern im Reiche der Toten!

Jörg Bessler-Gera.

Gefiederte Eilboten

Man sollte meinen, daß in einer Zeit der höchsten Verkehrsmittel der technischen Nachrichtenmittel die verhältnismäßig langsame Depeschiermethode mit der Brieftaube jede Befähigung verloren hat. Aber es ist gerade umgekehrt: in fast allen Kulturländern hat man in den letzten Jahren den Brieftaubendienst bis zu den letzten Möglichkeiten organisiert, und namentlich in Belgien und in Deutschland gab es dabei erstaunliche Erfolge.

Überall da, wo das technische Nachrichtenmittel aus irgendeinem Grunde nicht verwendet werden kann, leistet die Brieftaube wertvolle Dienste. Expeditionen in den Hochalpen nehmen fast regelmäßig mehrere der schnellen Flieger bei gefährlichen Aufstiegen mit, und in der Tat hat schon in mehreren Fällen erfolgreiche Hilfeleistung den praktischen Nutzen bewiesen. Auch auf kleineren Küstenfahrzeugen, die über keine F.L.-Station verfügen, werden Brieftauben mitgeführt; Baumfällerkolonnen in einsamen Gegenden, Kontrollen von Starkstromleitungen, ja sogar die Landärzte benutzen Brieftauben, um in Notfällen Nachricht zu geben.

Es gibt eine reguläre Historie der Brieftaube. Schon zur Zeit der Pharaonen benutzten die ägyptischen Seeleute diesen wunderbaren Vogel, dessen Tempo alle damaligen Rekorde der Nachrichtenübermittlung hielt. Auch Plinius berichtet über einen Brieftaubendienst in der römischen Armee, der schon damals recht gut funktioniert haben muß, denn die schnellen Expeditionen Julius Cäsars zur Unterdrückung der zahlreichen Aufstände in Gallien waren lediglich eine Folge schnellster Nachrichtenübermittlung, wie sie nur der Taubendienst ermöglichen konnte. Ebenso wurden schon Tauben bei der Belagerung von Modena und auch während des Bürgerkrieges in Pompeji benutzt, und wahrhaftig mit gutem Erfolge, denn man zahlte bereits für ein Paar Tauben 400 Denare — etwa 300 Mark.



Einen geradezu mustergetreuen Taubendienst hatte der Sultan Mour-Eddin, Herrscher des Kalifenreiches in den Jahren 1146—1170, organisiert und als Postdienst ausgebaut. Sämtliche größeren Städte, alle Festungen und zahlreiche Schlösser besaßen Brieftaubenstationen mit staatlichen Beamten, so daß ein richtiges Flugverkehrsnetz mit einer sehr großen Anzahl von Relaisstationen in Entfernungen von etwa 80 Kilometern zustande kam. Die Stationen wurden dabei sternförmig angelegt, und jede Depesche wurde von wenigstens zwei Tauben befördert, was eine große Sicherheit garantierte. Auf den Depeschen verzeichnete man Ort und Zeit des Aufstiegs und erhielt so systematisch eine umfassende Leistungstabelle, die züchterisch ausgewertet werden konnte. Nach dem Tode Mour-Eddins entstand mehrere Jahre hindurch eine Stagnation, bis von 1179 an durch den Kalifen Abass-Ahmed-Rafer-Eddin neuer Schwung in die Sache kam und das Verkehrsnetz bis nach Syrien und Ägypten ausgebaut wurde. Die Preise für gute Flieger liegen in schwindelnde Höhe — bis zu hundert Goldstücken für ein Taubenpaar.

Bis zum Jahre 1242 funktionierte dieser Nachrichten dienst für staatliche und private Zwecke zur Zufriedenheit aller Beteiligten — dann aber war es mit der Herrlichkeit

vorbei: die Mongolenkriege begannen, und die ins Land eindringenden Asiaten plünderten und zerstörten alle Stationen, die sie fanden; und sie fanden die meisten.

Anders gestaltete sich die Sache in Persien, wo noch heute eifrig mit Brieftauben gearbeitet wird. Auch hier war eine Art Relaisdienst schon im Jahre der Tatarenbesetzung eingerichtet, aber deren Anführer benutzten die Stationen für ihre eigenen Zwecke, so daß der Taubenbestand erhalten blieb und später von den rechtmäßigen Besitzern wieder übernommen werden konnte. Die Perser besetzten die Depeschen nicht wie die Kalifenbeamten unter dem Flügel son-



dern an einer Schwanzfeder. Diese Depeschen, auf einem besonders feinen „Vogelpapier“ geschrieben, trugen stets mehrere Segenswünsche für eine glückliche Reise des wertvollen Depeschenvogels, und wenn Staatsnachrichten gegeben wurden, erhielt die Taube besondere Zeichen am Schnabel und an den Füßen. — Die orientalische Historie wird von der europäischen Historie abgelöst. Man weiß heute nicht mehr recht, wer die ersten Brieftauben nach Europa gebracht hat, die Kreuzritter aus Palästina oder holländische Seefahrer. Bemerkenswert ist das brieftaubentechnische Vorkommnis des Banthausen Rothschild im Jahre 1815. Mehrere Agenten Rothschilds waren aus London auf den Kriegsschauplatz nach Holland entsandt worden. Sie öffneten nach der Niederlage Napoleons bei Waterloo ihre Brieftaubenkäfige, und so erhielt die Londoner Rothschild-Firma diese wichtige Nachricht ganze drei Tage früher als die englische Regierung. Zeit genug, um in großen Mengen die schwachnotierten Staatspapiere der Alliierten aufzukaufen.

Die Bedeutung der Brieftaube als militärisches Nachrichtenmittel trat insbesondere 1870/71 zutage. Zuerst wollten die verantwortlichen französischen Stellen allerdings von dieser Methode nichts wissen, und es waren in der Tat keinerlei Vorbereitungen getroffen, als Paris von den siegreichen deutschen Truppen eingeschlossen wurde. Da kam der französische Generalpostmeister auf den Gedanken, Brieftauben durch Luftballons befördern zu lassen, und von diesem Zeitpunkt ab gelang es dann den Pariser, mit der Außenwelt in Verbindung zu kommen.

Fast alle Staaten haben inzwischen die Brieftaube als militärisches Nachrichtenmittel eingeführt. Die wertvollen Dienste, die man auch schon im alten deutschen Heer verzeichnete, gaben später im Kriege eine wertvolle Unterlage für den verzweigten Organisationsausbau. Heute wettschreit aber in allen Ländern der private Brieftaubenpost in der Schaffung neuer Verwendungsgebiete.



Reichswehr-Meldehund mit Brieftauben.

Das vergnügungssteuerpflichtige Bier

Das preussische Oberverwaltungsgericht hat in einer ergangenen Entscheidung (II. C. 120/31) sich grundsätzlich mit der Frage auseinandergesetzt, ob das von den Besuchern eines Lichtspieltheaters erhobene Entgelt für ein neben der Theateraufführung verabfolgtes Glas Bier bei Ermittlung der Kartensteuer (der Vergnügungssteuer) als Teil des steuerpflichtigen Entgelts mit in Rechnung zu stellen sei. Der Kläger, der Besitzer eines Lichtspieltheaters, hatte zugleich mit den Eintrittskarten seinen Besuchern auch einen Gutschein für ein Glas Bier überreicht. Bei der Berechnung der Vergnügungssteuer hatte er 18% Pfg. für dieses Glas Bier von dem Preis der Eintrittskarten abgezogen und es abgelehnt, für diesen auf das Bier entfallenden Kartenanteil Vergnügungssteuer zu entrichten. In dem Streitfall hatte der Bezirksausschuss die Auffassung vertreten, daß die Vergnügungssteuer von dem vollen Verkaufspreis der Eintrittskarten zu entrichten sei. Die Ausführungen des Bezirksausschusses lassen nach Meinung des Oberverwaltungsgerichts einen Rechtsirrtum nicht erkennen. Allerdings stützt sich das Gericht dabei auf die besondere Vergnügungssteuerordnung der in Frage kommenden Stadt B. Es sagt ausdrücklich, daß im Gegensatz zu den Bestimmungen über die Vergnügungssteuer in anderen Städten es in den Vorschriften der Stadt B. an einer besonderen Bestimmung darüber fehle, daß die Abzugsfähigkeit des im Preise der Eintrittskarte enthaltenen Entgelts für gelieferte Speisen, Getränke usw. gewährleistet sei. Bei dieser Sachlage habe der Bezirksausschuss als erste Instanz mit Recht darauf hingewiesen, daß der Gesetzgeber der Kartensteuer den vollen Eintrittspreis ohne Rücksicht auf den Wert etwaiger Zugaben oder Zugaben zugrunde legen wollte. Für die Abzugsfähigkeit dieser Aufstellung spreche besonders die Tatsache, daß der Gesetzgeber die volle Anrechnung der Gebühr für Kleideraufbewahrung sowie für Kataloge oder Programme vorsehe, sofern die Teilnehmer ohne die Abgabe von Kleidungsstücken oder die Entnahme eines Kataloges oder Programms nicht zugelassen werden. Dabei sei es gleichgültig, ob die Besucher den Gutschein für das Glas Bier annahmen oder zurückwiesen. Es bestehe kein Anlaß, den vom Unternehmer im Eintrittspreis erhobenen Anteil für ein Glas Bier je Besucher steuerlich anders zu behandeln als einen für die Besucher obligatorischen Preisanteil für Kleiderablage usw. Daß die Verabfolgung eines Glases Bier in dem vorliegenden Falle nicht in den Räumen des Kinotheaters selbst sondern in den in demselben Haus gelegenen Räumen eines Gastwirts bewirkt wurde, sei für die Beurteilung der Steuerpflicht unerheblich.

Bermischtes

○ Friedhof aus der Bronzezeit entdeckt. Am Boberufer bei Sagan legte ein Siedler beim Anlegen eines Spargelbeetes einen Teil eines bronzezeitlichen Budelurnenfriedhofs der Illirier frei, nachdem er dort schon vor einiger Zeit auf Urnen gestoßen war. Es wurden zwei sehr gut erhaltene terrinenförmige Aschenurnen, ein Hentelkrug, zwei Tassen und zwei kleine Gefäße zutage gefördert, alles handgepöhlte Gegenstände mit den für die Zeit von 1000 bis 800 v. Chr. charakteristischen Ausbuchtungen und Strichornamenten. Es ist anzunehmen, daß sich am Wild- und Fischreichen Bober eine Siedlung der Illirier befunden hat, von denen auch an anderen Stellen des Bobers Siedlungen festgestellt worden sind.

— Wie alt sind unsere Waldbestände? Deutschland ist eines von den wenigen Ländern der Erde, die eine geordnete Landwirtschaft besitzen. Es treibt keinen Raubbau an seinen Holzbeständen, sondern schlägt im Durchschnitt nicht mehr ein, als der Zuwachs ausmacht. Die Gesamtholzerzeugung der Nadel- und Laubholzwaldungen beträgt in normalen Zeiten rund 50 Millionen Festmeter. Der deutsche Wald birgt an Laubholzarten in der Hauptsache Eichen, Rotbuchen und Birken, an Nadelholzarten: Kiefern, Fichten, Tannen und Lärchen. Die verschiedenen Altersstufen verteilen sich auf die Gesamtanbaufläche nach einer amtlichen Berechnung wie folgt: Die Eichen haben zu 34,5 Prozent ein Alter bis zu 40 Jahren, zu 33,5 Prozent ein Alter zwischen 40 und 80 Jahren, zu 21,5 Prozent von 80 bis 120 Jahren und der Rest von 10,5 Prozent über 120 Jahren. Bei den Rotbuchen ist fast ein Zehntel der Bestände über 120 Jahre alt, 24,4 Prozent sind bis 40 Jahre, 31,7 Prozent zwischen 40 und 80, der große Rest zwischen 80 und 120 Jahre. Die Birkenwaldungen liegen nur mit 36 Prozent über der 40-Jahresgrenze. Bei den Kiefern entfallen etwa 40 Prozent auf die jungen Bestände bis zu 40 Jahren, 35 Prozent auf das Alter zwischen 40 und 80 und der geringe Rest darüber. Auch die Lärchen- und Fichtenwaldungen bestehen in der Hauptsache aus jüngeren Beständen, während bei den Weisstannen nur 39,6 Prozent des Gesamtbestandes auf die Altersstufen bis zu 40 Jahren entfällt.

— Grimmige Kälte. Die Kälte hat sich in den letzten Tagen immer mehr gesteigert. Was sie so empfindlich macht, ist der sie begleitende, durch Fenster, Türen und Kleider dringende eisige Wind, eine polare Luftströmung. Die derzeitige Luftdruckverteilung läßt darauf schließen, daß mit einem Anhalten der Kälte zu rechnen ist. Auf den Flüssen hat die Eisbildung rasch Fortschritte gemacht. Leider fehlt dem Boden fast überall noch die schützende Schneedecke.

— Töte die Schnaken bekämpfen! Millionen von Stechmücken (Schnaken) würden das Licht der Welt nicht erblicken, wenn man jetzt, im Januar, die eiergefüllten Schnakenweibchen vernichtet. Diese haben sich zur Überwinterung an geschützten Orten, z. B. in Kellern, überdachten Hofräumen, Schuppen, Ställen, Garagen, Gartenhäusern und dergl. haufenweise zusammengezogen und können in dieser Verfassung am erfolgreichsten bekämpft werden. Niemand sollte jetzt die geringe Mühe scheuen, an der gemeinsamen durchgreifenden Bekämpfung der im Sommer so lästig werdenden Blutlanger mitzuwirken. Vernichtungsmittel gibt es allerlei.



Rundfunk-Programme

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Samstag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7.15 Wetter, Nachrichten; 7.25 Choral; 7.30 Konzert; 8. Wasserstandsmeldungen; 11.45 Zeit, Nachrichten, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 12. Mittagskonzert; 13.15 Nachrichten, Wetter; 13.30 Konzert; 14. Nachrichten; 14.10 Werbelongert; 15. Giechener Wetterbericht; 15.10, 16.50, 18.15, 19.15, 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 17. Konzert.

Sonntag, 29. Januar: 6.35 Hafenkonzert; 8.15 Choralbläser; 8.30 Morgenfeier; 9.30 Stunde des Chorgesangs; 11. Bühnenstunde; 11.30 Bachantale; 12. Konzert; 13.05 Konzert; 14. Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15. Jugendstunde; 16. Konzert; 18. Hessische Charakterbilder: Schurz; 18.25 Vergnügliches Zwischenstück; 18.55 Vortrag; 19.20 Sport; 19.30 Selbstanzeigen: Ernst Reger; 19.45 Wer ist es?, literarische Rätsel; 20. Tabula, Operette von Johann Strauß; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.30 Nachtmusik.

Montag, 30. Januar: 15.20 Frauenstunde; 18.25 Vortrag; 18.50 Englisch; 19.20 Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft; 19.30 Ueber Wahrheit und Wahrscheinlichkeit im Kunstgewerbe, Zwiegespräch; 20. Unterhaltungskonzert; 21. Klavierkonzert; 21.30 Vor einer alten Photographie, Improvisationen; 22. Alt-Frankfurter Erinnerungen; 22.45 Nachtmusik.

Dienstag, 31. Januar: 10.10 Schulfunk; 15.20 Frauenstunde; 18.25 Was halten Sie vom zweiten Gesicht?, Vortrag; 18.50 SWF; 19.30 Mandolinenzug; 21.15 Sunde Stunde; 22.45 Nachtmusik.

Mittwoch, 1. Februar: 10.20 Schulfunk; 15.15 Jugendstunde; 18.25 Von alten und neuen Theatererinnerungen, Gespräch; 18.50 Zeitfunk; 21. Der 24. Februar, Hörspiel; 22.15 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.30 Blasmusik zum London.

Winterport-Reisen nach der Schweiz.

Am 4. und 18. Februar, 4. und 18. März werden von allen größeren Städten Deutschlands aus Gesellschaftsreisen zum Winterport in die Schweiz veranstaltet. Die Reisenden haben die Wahl entweder nach Engelberg in der Zentralalpen (1020 Meter), nach Flims in Graubünden (1150 Meter) oder nach Samaden (1728 Meter) zu fahren, also nach drei besonders schneesicheren und sonnigen Winterportplätzen. Anmeldungen nehmen alle Reisebüros entgegen. Die Vertretungen des D.R.K., der Hagapag und des Lloyd sind, sonst auch das Schweizer Reisebüro, Berlin R.W. 7, Unter den Linden 57/58.

Ihr Erfolg liegt in Ihren Händen...



Lebte, gepflegte Frauenhände üben eine nie vergebende Anziehungskraft aus... vernachlässigen Sie diese Hände nicht. Ganz gleich wie sehr Sie sie im Haushalt, im Beruf oder beim Sport strapazieren, sie können ihnen eine zarte, durchsichtige Schönheit bewahren oder wieder gewinnen, wenn sie nur wenige Minuten täglich mit dem Spezialmittel Kaloderma-Gelee gepflegt werden. — Kaloderma-Gelee ist speziell für die Pflege Ihrer Hände zusammengestellt. Es erhält die Haut weich und geschmeidig, ganz gleich wie sehr sie anstrengender Tätigkeit, Zugwind oder rauhem Wetter ausgesetzt ist. Es verhindert jedes Röt- und Rauhwerden der Hände und erhält sie zart und jung. Auch bereits angegriffene Haut macht es über Nacht wieder weich und geschmeidig.

Unübertroffen gegen aufgesprungene Hände.

KALODERMA-GELEE zur Pflege der Hände

Gratis: Eine Probetube Kaloderma-Gelee und unser interessantes kosmetisches Heftchen: „Ihr Erfolg liegt in Ihren Händen... Praktische Ratschläge zur Schönheitspflege der Hand.“ Bitte untenstehenden Gutschein mit 15 Pfennig in Briefmarken für Porto einsenden an Firma F. Wolff & Sohn, Karlsruhe (Drucksache 4 Pfg.)

GUTSCHEIN

Senden Sie mir gratis eine Probetube Kaloderma-Gelee und Ihr Heftchen „Ihr Erfolg liegt in Ihren Händen“. 15 Pfg. in Briefmarken für Porto füge ich bei.

Name: _____

Adresse: _____

24/08

Alformin zum Gurgeln

bei Heiserkeit Katarhe der Schleimhäute, des Rachen und des Mundes, bei Mandelentzündung (Angina) und Entzündungen. Ein Vorbeugungsmittel gegen Ansteckung (Grippe etc.). Ausgesprochen für Raucher, welche stark zu Raucherhusten neigen, für Sänger, Redner etc. Dose 25 Pfg. Dose 77 Pfg. — Also Eib, A.-G., Dresden

Schokolade

„A. C. Cacao“ ist ein ausreife, reines, unverwundenes von nur natürlichem Rohmaterial wird ausgedrückt, garantiert. Postpaket enthält 40 Tafeln à 100g, in 4 Tafeln Sahne, Melka Sahne, Extra edle „Cacao“, Vollmilch-Häselnuss à 19 Pf., portofrei gegen Nachnahme von M. 7,99 (in Wertmarken). Probepaket: 25 Tafeln à 50g, M. 3,99 (in Wertmarken). 40 Tafeln à 17 Pf., M. 6,80. Kakao, der feinste, per Pfund 50 Pf., der allerfeinste, per Pfund 90 Pf., Haselnusskakao per Pfund 65 Pf. MARTIN FIRSCH, Schokoladen-Fabrik, LEIPZIG, Windmühlengasse 46

für die Hausfrau

Denkspruch.

Sich selbst bekämpfen, ist der allerhöchste Krieg, Sich selbst besiegen, ist der allerhöchste Sieg. Sogau.

So werden Klöße gekocht

Wer sich bei der Klobbereitung allzulehr auf die Angaben in den Kochbüchern verläßt, muß oftmals trübe Erfahrungen sammeln. Das hat seinen Grund darin, daß die Quellfähigkeit der in den Kartoffeln enthaltenen Stärke des Mehls und selbst der Semeln wohl niemals gleich ist.

Oft begegnet man dem Fehler, daß man die Klöße groß formt. Sie kochen dann schlecht durch. Eine mittlere Größe ist das richtige. Klöße aus feuchtem Teig formt man mit mehlbestäubten Händen, bis sie glatt, rund und ohne Risse sind. Klöße, die schon beim Einlegen rissig sind, fallen natürlich auseinander. Kleben die Klöße noch oder fallen sie nicht sorgfältig geformt, kochen sie leicht ab. Das Salz im Kochwasser hilft mit, das Abkochen zu verhindern. Beim Einlegen der Klöße in das Salzwasser haben wir darauf zu achten, daß es nur leicht wallt, und daß man nicht zu viele Klöße auf einmal ins Kochwasser einlegt. Liegen sie zu dicht nebeneinander, so werden sie hart, nicht locker. Man muß man stets im offenen Topf kochen. Im zugedeckten Topf sammelt sich zuviel Dampf an, der die Klöße eben wie sprudelndes Wasser zum Kochen, also zum Ausfallen, anheben oder Abkochen bringt. Genau genommen muß der Klob überhaupt mehr ziehen als kochen.

Bedor man an das Kochen der ganzen benötigten Klobmenge geht, mache man unbedingt erst einen Probeklob, der man zur Prüfung des Klobinneren und zur Feststellung der richtigen Kochzeit mit zwei Gabeln aufreißt. Ist das Klobinnere locker und trocken, so ist er gar. Oft ist man davon überzeugt, daß die Klöße unbedingt dann gar sein müssen, wenn sie auf der Oberfläche des Kochwassers schwimmen. Dies ist aber nicht immer so, denn Kochzeit und Teigart werden z. B. durch den Wassergehalt der verwendeten Kartoffeln sehr beeinflusst. Sollte der Probeklob zu fest geworden sein, ist der Teig noch ohne große Mühe zu ändern. Man mischt einfach noch ein Ei oder Fett bei. Der Probeklob dagegen zu leicht oder zu wässrig, mischt man noch etwas Mehl, Semmelbrösel oder Grieß in den Teig.

Man nimmt die Klöße mit einem durchbrochenen Kloblöffel heraus. Das Wasser läßt man gut abtropfen. Da das Klobwasser wertvolle Nährstoffe enthält, bewahrt man es auf und verwendet es zu Suppen.

Praktische Winke

Selbstbereitung von Fleckseife. Gute flüssige Fleckseife kann man selbst bereiten, indem man gute Hausseife (Schäbse) in Flachen füllt und Salmiatgeist darüber gießt. Man schüttelt die Flasche tüchtig und läßt sie verkorrt stehen. Wenn sich die Seife aufgelöst hat, verdünnt man die Mischung durch weiteres Aufgießen von Salmiat, bis sie Sirupdick hat. Dann reibt man die Flecken damit ein und wäscht sie mit lauwarmem Wasser nach.

Beim Nähen beschmutzte Leinwand kann man am besten durch Reiben mit frischem Brot oder Mehl reinigen.

Koch-Rezepte

Saure Kalbslunge. (Für 6 Personen, 1½ Stunde.) Eine Kalbslunge wird sauber gewaschen, in Stücke geschnitten, mit Borbeerblatt, einigen Nüssen, Pfefferkörnern, einem Kräuterbündelchen und einer Zwiebel in Salzwasser weichgekocht, dann herausgenommen und in kleine Würfel geschnitten. Aus 50 Gramm Mehl und 60 Gramm Butter bereitet man eine Mehlschwitze, gibt die gut eingekochte Lungenbrühe durch ein Haarsieb dazu, läßt die Soße noch recht dick einkochen, legt die Fleischwürfel hinein, rührt einen Eßlöffel Essig und 18 Tropfen Maggi Würze darunter und richtet sofort an.

Eier in Getränken. Wenn es sich darum handelt, Kranken und Kräftigungsbedürftigen Eier in sehr leicht verdaulicher Form zuzuführen, ist auf die Bereitung von Eiern in Getränken zu verweisen. Zu Eier mit Milch wird ein Eidotter mit einem Eßlöffel Zucker verrührt, dann gibt man nach und nach ¼ Liter frische Milch hinzu und verrührt die Flüssigkeit mit dem zu steifem Schnee geschlagenen Eiweiß. Für Zuckertränke nimmt man statt des Zuckers einen Eßlöffel Süßstofflösung. (Die übliche Lösung ist: ein Päckchen kristallisierten Süßstoff in ¼ Liter warmen Wasser gelöst.) — Zu Eierwein verrührt man ein Eidotter mit 1–2 Eßlöffeln Zucker, gibt nach und nach ¼ Liter Wein hinzu und schlägt den Wein im Wasserbade bis zum Aufkochen.



Gegen spröde Haut

NIVEA CREME

Neue Preise: RM 0.15 - 1.00

+ Gliederreißen - schwindet Licht - Rheuma - Hilfe durch Licht- und Rheumate „Deutscher Kräutergarten“ Giltfrei - Größte Heilwirkung - Angenehm, Hanget, Paket 2.- RM, 3 Pakete franko. Echt nur durch DEUTSCHER KRÄUTERGEN, Berlin SW 61 / A

Für jedes Kind die gut schmeckende Lebertran-Malto-fellol Zubereitung. Vitamingehalt A u. D. In Apotheken und Drogerien.